

# TagesWoche

N° 37

Freitag, 19.10.2018

CHF 5.-

**Pharma / S. 6**

**Düstere Aussichten trotz hoher Gewinne. Die Branche muss sich einmal mehr neu erfinden.**

**Interview / S. 16**

**Franziska Schutzbach über die Zerreißprobe vieler Frauen.**

# MÜTTER UND FEMINISTIN

# NEIN ZUM OZEANIUM



## An die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger des Kantons Basel-Stadt

### Sehr geehrte Baslerinnen und Basler

Das geplante **Ozeanium an der Heuwaage ist ein unnötiger Bauklotz auf Kosten von Natur und Tierwelt**: Seit Jahrzehnten kämpfen die Korallenriffe weltweit um ihr Überleben. **30% der Riffe sind bereits soweit zerstört**, dass für sie keine Hoffnung auf Wiederherstellung mehr besteht.

Nach Ansicht von Meeresforscherinnen und -forschern können nur **rigorose Massnahmen** die Abfischung und die Zerstörung der Riffe durch die Klimaveränderung stoppen.

Die Aquarien-Industrie trägt zur **Überfischung der Ozeane bei, denn sie deckt ihren Bedarf zu 99% aus Wildfängen**. Bis zu 80% der Korallenfische sterben bei Fang, Handhabung und Transport. Von insgesamt 2300 gehandelten Korallenfischarten können gerade mal 25 in Gefangenschaft kommerziell gezüchtet werden.

Das Ozeanium ist nicht nur aus **ökologischen**, sondern auch aus **ökonomischen Gründen ein Unsinn**.

Die Attraktivität der Grossaquarien lässt nach, die Zuschauerzahlen sind weltweit rückläufig. Viele Aquarien haben bereits ihre Tore geschlossen. Denn immer mehr Menschen wollen keine eingesperrten Meerestiere hinter Glas beobachten. Trotzdem soll aber in der Stadt Basel ein weiteres Riesenaquarium gebaut werden...

**Ausgerechnet Basel, die Stadt der Kultur und Innovation, will mit einem veralteten Konzept ein fatales Zeichen gegen die Meeresökologie setzen und sich gleichzeitig zum Gehilfen der Riffzerstörer machen.**

**Leider hat der Grossrat des Kantons Basel-Stadt es verpasst, dem Ozeanium eine klare Absage zu erteilen und sich damit gegen die Zerstörung der Ozeane und unnötiges Tiersterben einzusetzen.**

Doch es ist noch **nicht zu spät, dieses Prestige-Projekt zu stoppen**:

**Jetzt liegt es an Ihnen, liebe Baslerinnen und Basler, dem schädlichen Meeresaquarium im Binnenland Schweiz eine Absage zu erteilen. Wir bitten Sie, das Referendum gegen den Entscheid des Grossen Rates zu unterschreiben, sobald es lanciert ist – zum Wohle der Tiere, für den Schutz der Ozeane und für eine echte Umweltbildung.**

Alle aktuellen Informationen zum Referendum finden Sie auf [www.nozeanium.ch](http://www.nozeanium.ch). Wir danken Ihnen im Namen der Ozeane herzlich für Ihre Unterstützung und grüssen Sie freundlich



**FONDATION  
FRANZ WEBER**

Case postale 257, 3000 Berne 13  
T +41 (0)21 964 24 24  
[ffw@ffw.ch](mailto:ffw@ffw.ch) / [www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)

## Pharmaindustrie / S.6

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



**Trotz Umsatzwachstum bauen die Multis Stellen ab und Insider verkünden das Ende der Branche. Muss sich Basel-Stadt auf eine Zukunft ohne seine Zugpferde einstellen?**

## Korruption / S.26

FOTO: REUTERS



**Dank einer Basler Stiftung erhält Peru nach 20 Jahren Millionen Dollar zurück.**

## Martin Hansen / S.34

FOTO: FRESHFOCUS



**Der Ersatzgoalie mit den tätowierten Fingern ist beim FCB im Dauereinsatz.**

Marcel Schwald  
Wochenschau  
Bestattungen  
Knackeboul  
Zeitmaschine  
Kinoprogramm  
Wochenendlich  
Kreuzworträtsel  
Impressum

S. 4  
S.20  
S.24  
S.25  
S.33  
S.36  
S.37  
S.38  
S.38

## Selbstbestimmungs-Initiative / S.30

**«Fremde Richter»? Im November erhalten wir Gelegenheit, der populistischen Geringschätzung des Rechts einen Riegel zu schieben, schreibt Georg Kreis.**

Geld verdienen wird für die grossen Konzerne immer schwieriger. Das stellt auch den Standort Basel vor Fragen.

# DIE TIEF HÄNGENDEN FRÜCHTE SIND SCHON WEG

von Renato Beck und Catherine Weyer

**M**inus 1000 Arbeitsplätze in Basel, minus 700 in Stein, minus 350 in Schweizerhalle: Der massive Stellenabbau, den Novartis im September verkündete, schockierte die Pharmaregion Basel. Bereitet der Riese seinen Abgang vor?

Jeder achte Schweizer Arbeitsplatz von Novartis fällt in den nächsten vier Jahren der Umstrukturierung zum Opfer. Die Stellen werden gestrichen oder ins Ausland verlagert. Normalerweise bedeutet eine solche Strategie, dass ein Unternehmen ums Überleben kämpft. Kein Szenario, das man bisher mit der florierenden Pharma in Verbindung brachte. Im Gegenteil: 16,5 Milliarden Franken Gewinn erwirtschafteten Novartis und Roche zusammen letztes Jahr. Beide vermelden

steigende Umsatzzahlen. Bilanzen, von denen andere Branchen nur träumen können. Warum dann dieser Kahlschlag?

Eine Erklärung dafür hat der Novartis-Manager Kelvin Stott. Der Portfolio-Chef des Konzerns zeichnet in einem Blog-Beitrag einen düsteren Ausblick auf die Zukunft seiner Branche. Ausserhalb der Fachpresse erhielt sein Artikel nur wenig Aufmerksamkeit. Die «Sonntags-Zeitung» griff ihn vor ein paar Wochen auf, ansonsten orientieren sich die Medien vorwiegend an Gewinnzahlen und Firmen-PR.

## Unumkehrbarer Niedergang?

Wer hinter die Fassade blickt, schaut direkt in den Abgrund. «Das kaputte Geschäftsmodell der Pharma – Eine Industrie am Rande des tödlichen Niedergangs» heisst der zweiteilige Beitrag Stotts. Darin schildert der Topmanager dramatische

Entwicklungen, die er für unumkehrbar hält. So sei 2020 der Zeitpunkt erreicht, an dem Investitionen in die Pharmaindustrie keinen Gewinn mehr erzeugten.

Schon heute weist der aktuelle Branchenbericht «Evaluate Pharma» insbesondere für die grössten Konzerne erschreckend tiefe Kennzahlen aus. Für jeden Franken, den Novartis einsetzt, schauen 2018 nur gerade 1.20 Franken heraus. Vor allem die vielen Zukäufe schlagen aufs Geschäft. Bei Roche liegt der Return on Investment immerhin noch bei 1.50 Franken. Dass diese Entwicklung Geldgeber abschreckt, zeigen die stark rückläufigen Aktienkurse der Basler Pharmamultis.

Der Zenit ist überschritten, glaubt Stott. Die tief hängenden Früchte seien abgeerntet und die Entwicklung neuer Wirkstoffe sei risikobehaftet und extrem teuer. Während die Einnahmen aus dem Verkauf



Roche, Basel. Die Kapitalreserven sind immens in der Branche. Aber das sind auch die nötigen Investitionen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



**Novartis, Schweizerhalle. Gerade in der Produktion erhält der Standort Schweiz Konkurrenz.**

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

jährlich um ein bis zwei Prozent wachsen, steigen die Entwicklungskosten um 8,5 Prozent pro Jahr. Mittlerweile kostet ein neuer Wirkstoff, bis er bei der US-Zulassungsbehörde angemeldet wird, mehr als eine Milliarde Franken.

Dazu kommt die Vielzahl der Misserfolge. Nur wenig mehr als zwei Prozent aller entwickelten Wirkstoffe werden zum Erfolg. 97 Prozent scheitern entweder schon in der Entwicklung oder dann auf dem Markt. Wer so viel Ausschuss produziert, muss darauf setzen, dass seine wenigen Erfolge all die Fehlschläge kompensieren.

#### **Exotische Krankheiten im Visier**

Einen Ausweg suchen Pharmamultis wie Roche und Novartis im Bereich der sogenannten Orphan Drugs: Sie entwickeln Medikamente gegen seltene Krankheiten. Das hat Vorteile. Weil Konkurrenzprodukte fehlen, können sie die Preise diktieren. Von den auf dem wichtigen US-Markt neu zugelassenen Medikamenten richteten sich letztes Jahr 40 Prozent gegen Krankheitsbilder, die weniger als 200 000 Menschen betreffen.

Gegen Massenerkrankungen gelangen dagegen kaum noch innovative Medika-

mente auf den Markt, weil die Ertragsaussichten gering sind. Aus politischer und gesellschaftlicher Sicht ist das eine bedenkliche Entwicklung. Aber auch die Firmen gehen Risiken ein.

Noch lassen Monopole auf einigen Blockbustern die Erträge sprudeln. Doch mit ihrer Preispolitik geraten die Konzerne zunehmend unter Rechtfertigungsdruck. Muss der Patient für die Fehlentwicklungen der Industrie bezahlen? In den USA hat Novartis auf Wunsch von Präsident Trump vorerst auf Preiserhöhungen verzichtet. Der politische Druck auf die Medikamentenpreise dürfte hoch bleiben – für Firmen, die von einigen wenigen Ertragsbringern abhängig sind, ist das keine angenehme Perspektive.

Novartis-Manager Kevin Stott glaubt: Die Pharmaindustrie hat keine Zukunft. Er erkennt bei ihr den üblichen Verlauf von Auf- und Abstieg. Entwickelt hat sich die Branche aus der klassischen Chemieindustrie, als diese einen ähnlichen Niedergang erfuhr. Die Frage ist nun, was auf den Niedergang von Big Pharma folgen wird.

Können sich die riesigen Konzerne anpassen? Können sie nochmals das gewaltige Kapital aufbringen, um in neue

Forschungsfelder wie die Zell- und Gentherapie zu investieren – ohne Aussicht auf rasche Profite? Oder liegt die Zukunft der Krankheitsbekämpfung bei kleinen, beweglichen Firmen, bei Start-ups, die nahe an den Universitäten arbeiten?

#### **Die Folgen für Basel**

Egal, wie sich die Zukunft der Branche gestaltet: Basel-Stadt ist auf Gedeih und Verderb mit ihr verweben. Eine tragfähige Alternative zu den Pharma-Millionen fehlt bis heute.

Für das Skizzieren solcher Alternativen fühlt sich niemand wirklich zuständig. Wirtschaftsdirektor Christoph Brutschin winkt beim Thema Klumpenrisiko ab: «Ich betrachte unseren Branchenmix nicht als grundsätzlich problematisch, im Gegenteil.» Der Basler Branchenmix, das bedeutet folgende Anteile an der kantonalen Wertschöpfung: 36 Prozent Pharma und Chemie, 10,3 Prozent Finanz- und Versicherungsdienstleistungen, 12,8 Prozent Beratung, Planung, Forschung und Immobilien. Weitere Bereiche machen jeweils nur einen kleinen Teil aus.

Zum Vergleich: Die stärkste Branche im Kanton Zürich ist mit 19 Prozent jene von Finanz- und Versicherungsdienstleis-

tungen, im Baselbiet sind es mit 18,8 Prozent Handel und Reparatur. Dennoch ist Brutschin der Meinung, dass die Risiken in Basel-Stadt gut verteilt sind.

Die pessimistischen Zukunftsaussichten von Novartis-Manager Stott will er ebenfalls nicht teilen: «Die Branche musste sich schon immer in einem anspruchsvollen Umfeld behaupten. Auch wenn sich dies in Zukunft nicht ändert oder es sogar noch anspruchsvoller wird: Vom Punkt, wo sich der «Return on Investment» ins Negative kehrt, ist die Branche meines Wissens noch ein schönes Stück weit entfernt.» Kein Stichtag im Jahr 2020 also.

### Zeichen des Wandels

Tatsächlich möchte aus wirtschaftsnahen Kreisen niemand die Abhängigkeit von der Pharma negativ deuten. «Jede andere Region wird Basel um das hiesige Cluster beneiden», sagt auch Michael Grass. Der diplomierte Volkswirtschaftler ist Geschäftsleitungsmitglied des Forschungsinstituts BAK Economics und hat im Auftrag des Branchenverbands Interpharma eine Studie zur Schweizer Pharmaindustrie verfasst. Er zeichnet eher eine rosige denn eine düstere Zukunft für die Branche.

Das liege unter anderem daran, dass die Branche sehr wettbewerbsfähig sei. Dank ihrer Finanzstärke könne sie Innovationslücken auch mit Zukäufen schliessen. Hoffnung schöpft Grass auch aus der Vergangenheit, in der sich die Branche als sehr anpassungsfähig erwiesen habe: Die Novartis-Vorgängerfirmen produzierten allesamt Farbstoffe, bevor sie sich an unterschiedlichste Medikamente herantasteten – und nebenher auch noch den Süsstoff Saccharin oder das Insektizid DDT entwickelten.

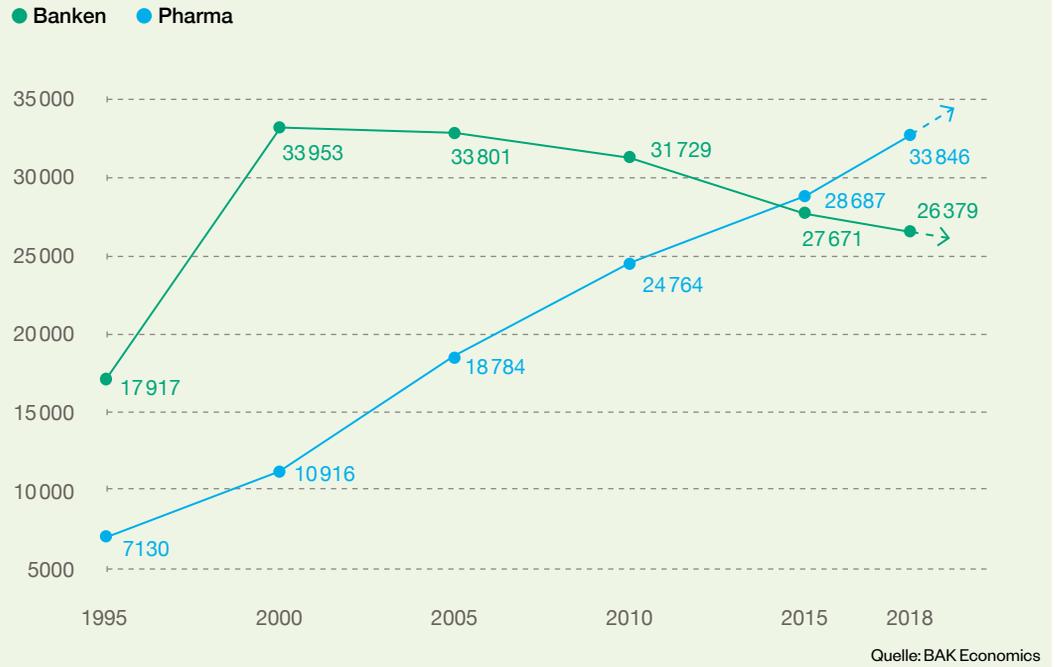
Die Branche kennt also die Situation, sich neu erfinden zu müssen. Und das werde sie auch weiter tun, ist Grass überzeugt: «Der Stellenabbau bei Novartis ist ein Zeichen des Wandels. Solche Anpassungen sind teilweise schmerzhaft, aber notwendig, um in der Zukunft erfolgreich zu sein.» Ein schwacher Trost für die 2200 Mitarbeiter, die ihre Stellen verlieren. Aber ein gutes Zeichen für Basel-Stadt, das weiterhin mit hohen Steuereinnahmen von den Unternehmen rechnen kann.

### 138 000 Arbeitsplätze

Grass glaubt deshalb auch nicht, dass sich die Basler Sorgen machen müssen um die traditionsreichen Unternehmen: «Es gibt nach wie vor Forschungsbereiche, in denen man enorm erfolgreich sein kann. Es gibt ein riesiges Potenzial, beispielsweise in der Krebs- oder Alzheimerforschung.» Für Grass ist es eine einfache Rechnung: «Die Weltbevölkerung wächst weiterhin und eine immer grösser werdende Schicht kann sich eine hochstehende Medizin leisten.» Auch mit der immer älter werdenden Bevölkerung in Europa steige der Bedarf an Medikamenten. «Die Nachfrage nach Produkten von Novartis,

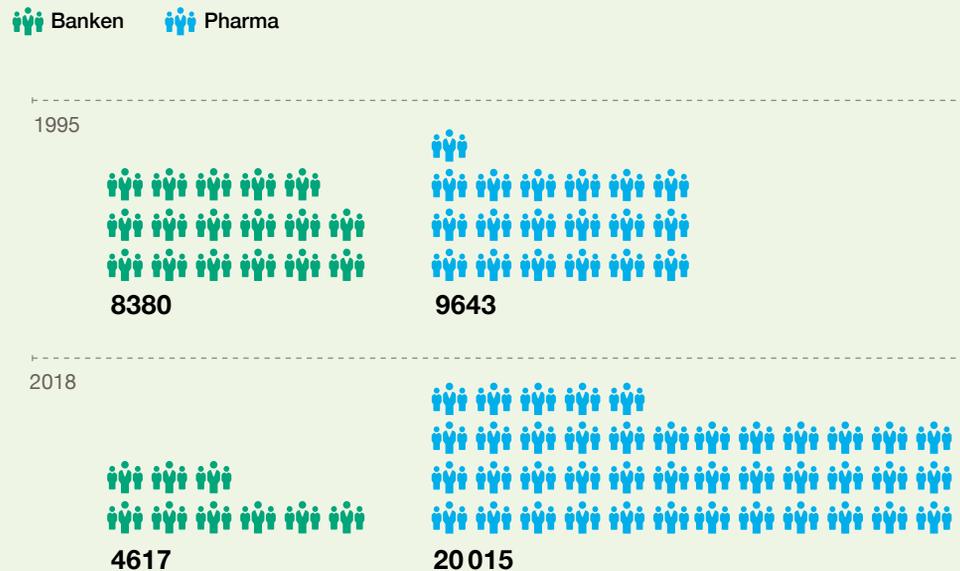
## Bruttowertschöpfung

Schweizer Pharma und Banken im Vergleich, in Mio. CHF



## Beschäftigte Personen in Basel

Pharma und Banken im Vergleich



GRAFIK: ANTHONY BERTSCHI

Quelle: BAK Economics

Roche und anderen Pharmaunternehmen wird also weiterhin zunehmen.»

Was weder Grass noch Brutschin von der Hand weisen können: Ein Wegzug der Pharmaindustrie, so unwahrscheinlich er auch sein mag, hätte verheerende Folgen für den Wirtschaftsstandort Basel. Schon jetzt bekommen das die Angestellten zu spüren. Roche, die eben erst ein Umsatzwachstum von sieben Prozent in den ersten neun Monaten des Jahres bekannt gab, ist ebenfalls daran, Arbeitsplätze abzubauen. Von den 2300 Stellen in Kaiseraugst werden 235 gestrichen.

Hier sieht man die Schattenseite der Abhängigkeit: Jeder Arbeitsplatz in der Pharmaindustrie generiert 3,2 Arbeitsplätze in anderen Unternehmen – so zum Beispiel bei Zulieferern, Transport- oder Rohstoffunternehmen. Bauen Roche und Novartis Stellen ab, fallen auch die indirekten Arbeitsplätze weg. Am Tropf der Pharma hängen also nicht nur deren Angestellten, die 43 000 Vollzeitstellen in der Schweiz ausmachen, sondern insgesamt 138 000 Arbeitsplätze im ganzen Land.

Grass sieht denn auch die spezialisierten Zulieferer in der Pflicht, die von der

Pharma abhängen: «Sie müssen sich an die geänderten Bedürfnisse der hiesigen Pharmaunternehmen anpassen oder der geografischen Verlagerung der herkömmlichen Produktion folgen.» Eine einfache Rechnung für theoretische Entwicklungen, harte Realitäten für Fachleute, die ihren Job verlieren, wenn sie dem Unternehmen nicht ins Ausland folgen.

**Strukturwandel vor 30 Jahren**

Aber auch das ist Jammern auf hohem Niveau, wenn man Christoph Brutschin glaubt. «Bei allem Bedauern über den

aktuellen Stellenabbau gilt es, die Relationen zu wahren», sagt er. «Im Jahr 2005 gab es in Basel-Stadt 13 000 Arbeitsplätze in der Life-Sciences-Industrie, zehn Jahre später waren es bereits 19 000. Übers Ganze betrachtet, erachte ich es deshalb weiterhin als grosse Chance, diese Branche hier zu haben.»

Tatsächlich hatte der Strukturwandel in der chemisch-pharmazeutischen Industrie vor knapp dreissig Jahren ähnliche Ausmasse, wie sie Basel heute erlebt: Zwischen 1990 und 1996 wurde sogar rund ein Drittel der Stellen abgebaut. Als Ciba-

Geigy und Sandoz dann 1996 zum Pharmariesen Novartis fusionierten, konnte sich das neu gegründete Unternehmen aus der Talsohle stemmen.

Novartis stiess einzelne Sparten ab, wie Lebensmittel, Agrarprodukte oder Industriechemikalien, und fokussierte auf eine kleine Sparte. Eine ähnliche Strategie verfolgt auch die F. Hoffmann-La Roche AG, die sich früh auf Krebsmedikamente spezialisierte, aber auch mit Vitaminen Erfolge feierte – oder einen Milliardengewinn erwirtschaftete mit dem Grippeimpfstoff Tamiflu.

Mit dieser Wandelbarkeit werden die Unternehmen auch weiterhin erfolgreich sein, ist Grass überzeugt. Er sieht die Zukunft der Branche vor allem in der biotechnologischen Produktion: «Forschung und Produktion sind viel komplexer – die Herstellung ist aber auch wertschöpfungsintensiver.» Das bedeutet, dass Unternehmen einen Grossteil unabhängig produzieren können. «Und auch wenn ein Patent ausläuft, lässt sich das Produkt von der Konkurrenz nicht so schnell und zuverlässig nachahmen wie bei klassischen chemischen Medikamenten.»

**Grosskonzerne sind eine Blackbox**

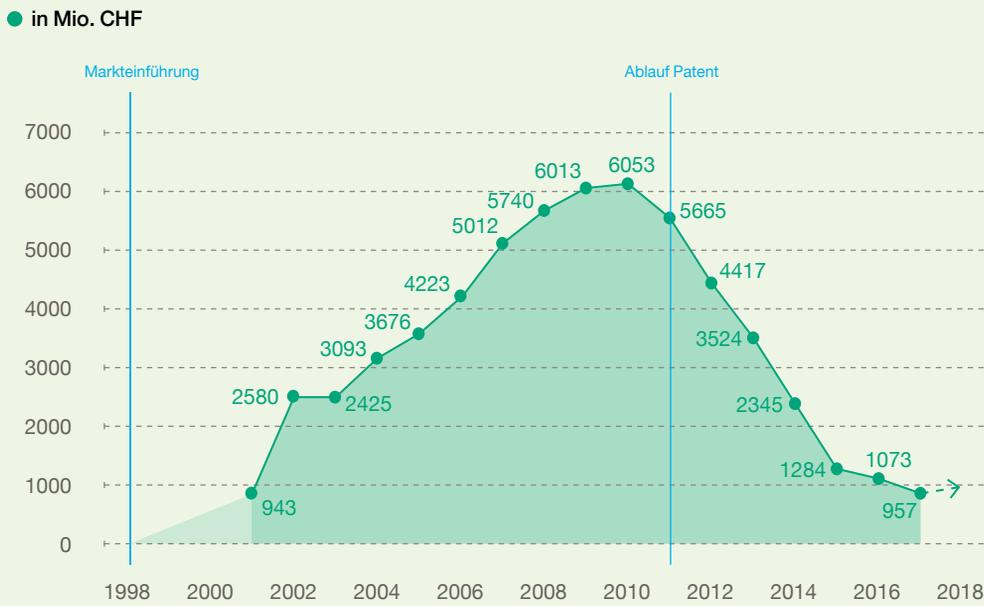
Auch in einen weiteren neuen Bereich stossen die Pharmakonzerne vor: personalisierte Medizin, zugeschnitten auf einzelne Patienten. Dass sie hier in einen lukrativen Bereich einsteigen, beweise die Tatsache, dass es auch branchenfremde Unternehmen gibt, die sich in Stellung bringen: Google und Apple. Zusätzliche Player, zusätzlicher Druck. «Digitalisierung gilt auch in der Pharmaindustrie als Schlüsselfaktor. Sie erfordert hohe Investitionen und zwingt die Unternehmen auch dazu, ihre Kostenstrukturen zu überdenken», sagt Grass. Wenn Kostenstrukturen überdacht werden, fällt oftmals der Entscheid, Produkte günstiger im Ausland herzustellen.

Diese Überlegungen tätigen die Pharmariesen nicht in der Öffentlichkeit. Das macht sie unberechenbar. Zwar tut Basel einiges dafür, die Unternehmen hier zu halten: Der Ökonom Grass attestiert Basel-Stadt einige Standortvorteile, unter anderem die Hochschullandschaft, das Steuersystem und auch die stabilen politischen Verhältnisse. Dennoch lassen sich die Pharmakonzerne nicht in die Karten blicken. Ende September musste die Basler Regierung denn auch eingestehen, vom Stellenabbau bei Novartis überrascht worden zu sein.

Ein gutes Gefühl hinterlässt dies nicht. Denn trotz all der guten Zusprüche, der positiven Prognosen und der Blockbuster-Medikamente, die über Jahre Milliarden in die Kassen der Pharmaunternehmen spülen werden: Sobald Novartis oder Roche einen Stellenabbau in drei- oder vierstelliger Höhe ankündigen, wird den Baslern wieder klar, in welcher Abhängigkeit sie sich befinden. Und dass sie immer am kürzeren Hebel sitzen werden. ✕

**Umsatz des Blockbuster-Medikaments Diovan**

Novartis brachte den Blutdrucksenker 1998 auf den Markt, 2011 lief das Patent aus.

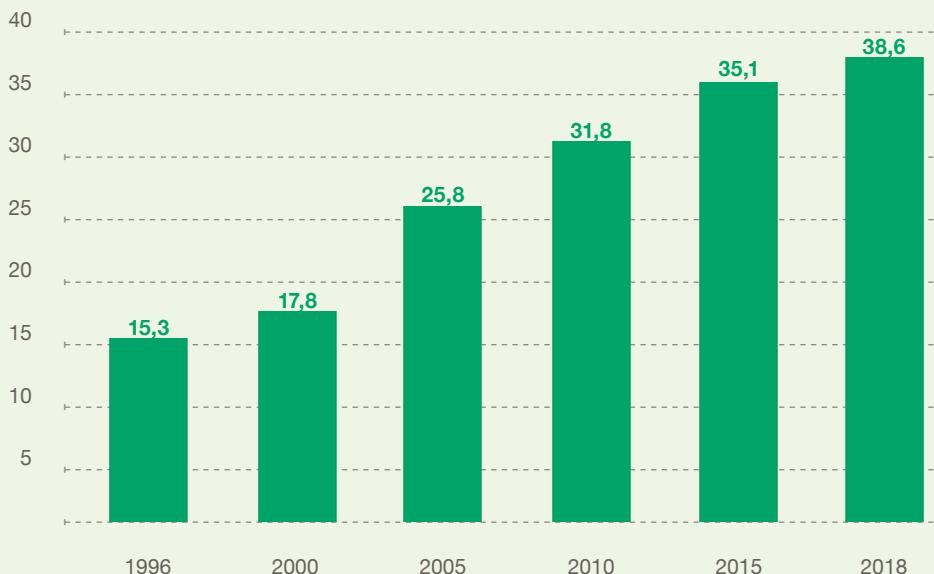


GRAFIK: ELIANE SIMON

Quelle: Novartis-Jahresberichte

**Steigende Exporte**

Anteil der Pharmaindustrie an den Schweizer Gesamtexporten (bis August 2018), in Prozent



GRAFIK: ANTHONY BERTSCHI

Quelle: BAK Economics

Die Novartis will Arbeitsplätze verlagern. Indien hat viel zu bieten, doch lauern auch Gefahren. Eine Einschätzung der Verhältnisse von einer indischen Journalistin in Neu-Delhi.

# Wie sich Indien für die Pharma hübsch macht

von Padma Rao

**B**ei Pollux Life Sciences Solutions klingeln die Telefone fast pausenlos. Das Unternehmen in einem glitzernden 37-stöckigen Gebäude im Herzen der Wirtschaftsmetropole Mumbai ist auf die Vermittlung von Arbeitskräften im Pharmabereich spezialisiert.

Direktor Hemant Deshpande erklärt, warum die Nachfrage für indische Fachkräfte so gross ist: «Indische Mitarbeiter schauen nicht auf die Uhr und sind bereit, Überstunden zu machen», sagt er.

Was er nicht erwähnt: Sie sind billig. In Indien liegt der Durchschnittslohn in der Pharmaindustrie bei knapp 1000 Franken im Monat. In der Schweiz ist er rund zehnmal so hoch.

## Wunschdestination Indien

Indien kämpft mit massiven sozialen und ökologischen Problemen: Verkehrschaos, Abfallkrise in den Städten, Mangel an Sanitäreinrichtungen, verseuchte Flüsse, tiefe ethische und rechtliche Standards. Doch Indiens gigantische Einwohnerzahl von 1,2 Milliarden Menschen, ein hohes Bildungsniveau und die Einführung von Pharmawissenschaften an allen führenden Universitäten führen eben auch zu einem gut gefüllten Pool an qualifizierten Arbeitskräften.

Nicht nur für Novartis bleibt das Land deshalb eine Wunschdestination. Auf der Suche nach billigen Arbeitskräften und

günstigeren Produktionsstätten strömen westliche Unternehmen seit mehr als zwei Jahrzehnten nach Indien. Bis 2017 war mehr als die Hälfte der weltweit verlagerten Dienstleistungen in das asiatische Land gezogen.

## Novartis ist nicht nur der grösste ausländische Pharmakonzern in Indien, sondern auch der älteste seiner Art.

Dabei ist die weltweit am schnellsten wachsende Wirtschaftsmacht bisher nicht unbedingt bekannt als Standort für Pharmaunternehmen, sondern vielmehr für ihre Informationstechnologie (IT). Ausländische Direktinvestitionen in Indiens IT-Branche beliefen sich per Ende 2017 auf 27,72 Milliarden US-Dollar. Doch nun tötet die Automatisierung den IT-Boom. Junge Inderinnen und Inder absolvieren deshalb immer öfter ein Studium in pharmazeutischen Wissenschaften.

Und das mit Erfolg: Bereits 2015 stellte das britische Beratungsnetzwerk Ernst & Young (heute EY) fest, dass das pharmazeutische Outsourcing etwa drei Viertel der gesamten indischen Einnahmen aus dem medizinischen Prozess-Outsourcing (3,3 bis 4,2 Milliarden Dollar) ausmachte. Indien rückte damit zur zweitgrössten

Destination für Healthcare-Outsourcing hinter den USA auf.

Die südliche Metropole Hyderabad ist bei Pharmamultis besonders beliebt. 2015 veröffentlichte die Staatsregierung ihre «Life-Sciences-Politik», eine aggressive Verkaufsstrategie für Hyderabad als «Pharma-, Impfstoff- und Gesundheitshauptstadt mit einem reichen Talentpool». «Das Ökosystem für Pharma- und Biotechnologie in und um Hyderabad übertrifft alle anderen Städte», heisst es darin. Die Stadt bietet Land zu günstigen Preisen in seinem «Genome Valley» an, eine der Pharmaindustrie gewidmeten Industrieanlage. Auch die Büros und das Forschungszentrum von Novartis befinden sich dort.

## Erst Back Office, dann Forschung

Die Novartis hat ihr Zentrum in Hyderabad bereits 2001 gegründet, heute arbeiten in den dortigen Novartis Business Services (NBS) laut Auskunft von Novartis-Sprecher Satoshi Sugimoto 1700 Menschen. Damit ist Novartis nicht nur der grösste ausländische Pharmakonzern in Indien, sondern auch der älteste seiner Art. Die Zweigstelle in Hyderabad unterstützt die Basler Zentrale, andere Filialen sowie die Schwesterfirmen Alcon und Sandoz durch Finanzberichterstattung, medizinische Kommunikation und Datenmanagement.

Forschung und Entwicklung wollte Novartis nach einem verlorenen Patentstreit um ihr Krebsmedikament Glivec

2013 in Indien eigentlich nicht weiter betreiben. Doch mittlerweile wurde dieser Entscheid umgestossen. Anfang dieses Jahres kündigte der Basler Konzern an, seine Forschungslabors in Hyderabad auszubauen und 150 zusätzliche Forscher anzustellen.

Die aktuell geplante Verlagerung von Basel nach Hyderabad betrifft laut Sugimoto keine Jobs im Bereich Forschung und Entwicklung. Ob das aber auch für die Zukunft gilt, kann Sugimoto nicht sagen. Denn Indien hat – auch was die Forschung anbelangt – Vorteile gegenüber dem Rivalen China und den aufstrebenden Volkswirtschaften Osteuropas. Englisch als Bildungssprache ist eine der 23 offiziellen Sprachen Indiens und somit ein vorteilhaftes Erbe nach 200 Jahren britischer Kolonialherrschaft.

Der indische Wirtschaftsverband Assocham geht deshalb davon aus, dass Pharmamultis nicht nur die Verlagerung von Back-Office-Jobs nach Indien weiter vorantreiben werden. Indische Outsourcing-Vermittler rechnen damit, dass fast 80 Prozent der globalen Pharmamultis geneigt sind, Forschung und Entwicklung ebenfalls nach Indien zu verlagern.

#### **Lasche Gesetze, handfeste Skandale**

In Indien werden Medikamente bis zu 40 Prozent billiger als in Industrieländern hergestellt. Aber stimmt die Qualität? Hemant Deshpande, Direktor der Firma Pollux Life Sciences Solutions und seit drei Jahrzehnten in der Pharmabranche tätig, verweist auf die radikale Aufwertung von Indiens Produktionsstätten in den vergangenen Jahren.

### **«Novartis ist einer der besten Pharmamultis in Indien, was die Qualität und Innovation seiner Präparate betrifft.»**

Sameer Kaul, Onkologe

Indem man sich den Massstäben der amerikanischen Bundesbehörde FDA zur Überwachung von Nahrungs- und Arzneimitteln angepasst habe, sei es gelungen, 40 Prozent der in den USA verkauften Generika herzustellen. Ausserdem beherberge Indien die höchste Zahl von FDA-zugelassenen Unternehmen ausserhalb der USA.

Doch immer wieder schädigt der Pharmastandort Indien seine Reputation mit Skandalen. Strukturelle Schwächen in der staatlichen Aufsicht über Fabriken und Labore werden von Kriminellen häufig ausgenutzt.

Im September wurden in der Stadt Indore drei Männer verhaftet, darunter ein indischer Pharmawissenschaftler. Ermittler fanden bei ihnen elf Kilogramm

des hochpotenten Betäubungsmittels Fentanyl – eine Droge, deren Herstellung von der Gesundheitsbehörde «kontrolliert» werden soll. Doch die Inspektionen sind oft viel zu lasch.

Lasch sind auch die Regeln für klinische Studien. 2013 hat das Gesundheitsministerium der obersten Gerichtsinstanz mitgeteilt, dass in den sieben Jahren davor insgesamt 2644 Probanden bei Medikamentenversuchen ums Leben gekommen waren. Novartis gehörte zu den angeprangerten Unternehmen.

Das Gericht verbot alle weiteren Versuche und forderte die Gesundheitsbehörde auf, das veraltete Drogen- und Kosmetikgesetz aus dem Jahr 1940 zu überholen und strengere Vorschriften zu erlassen. Neue Vorschriften liegen inzwischen vor und klinische Studien finden auch wieder statt. Eine Bestrafung für Todesfälle während klinischer Studien ist in der löcherigen Gesetzgebung allerdings weiterhin nicht vorgesehen. Arme Patienten und Analphabeten sind der Industrie ausgeliefert.

Trotz der Anschuldigungen geniesst Novartis unter indischen Forschern und Medizinern einen guten Ruf. «Novartis ist einer der besten Pharmamultis in Indien, was die Qualität und Innovation seiner Präparate betrifft,» sagt der Onkologe Sameer Kaul.

Zudem wehrt sich Kaul gegen den weit verbreiteten Vorwurf, Inder würden als Versuchskaninchen missbraucht: «Das ist unsinnig.» Klinische Tests seien in Indien auch für bereits im Ausland erfolgreich geprüfte Medikamente absolut unentbehrlich, da viele Krankheiten in Indien gen- oder lebensstilbedingt seien.

Westliche Pharmahersteller hoffen mit Blick auf Asiens riesige Märkte auf lukrative Geschäfte. Allerdings ist der Ausblick getrübt: Einem aktuellen Bericht der Nachrichtenagentur Bloomberg zufolge entwickelt eine zunehmende Zahl von asiatischen Firmen spezifisch auf asiatische Krankheiten abgestimmte Medikamente. Dadurch sinkt die bisherige Abhängigkeit von überwiegend im Westen erprobten Präparaten.

#### **Multis zahlen besser**

Trotzdem bleibt Indien wegen seines schier unerschöpflichen Reservoirs an gut qualifizierten und doch günstigen Arbeitskräften attraktiv. Es ist diese extreme Ungleichheit, von der westliche multinationale Konzerne am meisten profitieren. Die Nachfrage für qualifizierte Fachkräfte ist auch in Indien gross, doch solange die Multis höhere Gehälter bezahlen als einheimische Firmen oder der Staat, wird es an Bewerbern nicht mangeln.

Mitunter wird die Qualifikation indischer Fachkräfte im Ausland infrage gestellt. Universitätsabschlüsse mögen sie haben, aber sind Inder wirklich in der Lage, über den Tellerrand zu schauen und sich der stets wechselnden Dynamik der Pharmaindustrie anzupassen?

Diese Frage bildet den Kern des 2018 veröffentlichten «India Skills Report» des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP). Befragt wurden Studenten an 5900 technischen Hochschulen und Universitäten. Demnach stieg Indiens «Beschäftigungsfähigkeit» von 34 Prozent im Jahr 2014 auf 45,6 Prozent im Jahr 2018. Doch nach wie vor erweisen sich Ingenieure als die «Erwerbsfähigsten» und nicht Pharma-Absolventen.

#### **Veraltete Arbeitsgesetze**

Es gibt in Indien 1700 Hochschulen für pharmazeutische Wissenschaften, die Jahr für Jahr 20 000 Absolventen hervorbringen. Dennoch beinhaltet der Lehrplan keine praktische Ausbildung in der Pharmaindustrie, wodurch Studenten sich über die neuesten Trends und weltweite Praktiken auf dem Laufenden halten könnten. «Der Übergang von der Uni zum Arbeitsplatz ist nicht nahtlos, es ist viel Anleitung erforderlich und das behindert wiederum die Produktivität,» sagt Hemant Deshpande, dessen Firma im Auftrag der indischen Regierung Pharma-Absolventen diesen Service anbietet.

### **«Es gibt kein indisches Gesetz, das sicherstellt, dass Inder gleich entlohnt werden wie ihre westlichen Kollegen.»**

Suman Doval, Anwalt

Ein weiterer Vorteil für Pharmaunternehmen: Die veralteten Arbeitsgesetze bieten wenig Schutz vor Ausbeutung und Diskriminierung. «Es gibt kein indisches Gesetz, das sicherstellt, dass indische Fachleute, welche die gleiche Arbeit wie ihre westlichen Kollegen verrichten, mindestens die gleichen Leistungen erhalten,» sagt Suman Doval.

Der in Neu-Delhi ansässige Anwalt, der auf Arbeitsrecht spezialisiert ist, erklärt: «Das einzige, veraltete Gesetz (Industrial Disputes Act, Red.) von 1947 hilft weder Wissenschaftlern noch Managern, faire Arbeitsbedingungen zu verlangen.»

Doval hofft auf «ethisches Verhalten»: dass renommierte Pharmaunternehmen freiwillig die Leistungen an ihre indischen Mitarbeiter verbessern werden. Doch solange höhere Gewinne und Kostensenkung die Hauptgründe für die Verlagerung nach Indien sind, wird das wohl ein frommer Wunsch bleiben. ×



Novartis, Hünigau. Die Branche ist flexibel und musste sich schon mehrmals neu ausrichten.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Die Universität Basel muss ab 2021 jährlich 45 Millionen Franken sparen, sämtliche Fakultäten sind betroffen. Warum bleiben die Studierenden so auffällig still?

# Stell dir vor, die Uni spart, und die Studis nehmens einfach hin

von Ronja Beck

**A**m 29. Januar 2004 marschierten 2500 Menschen vom Petersplatz zum Marktplatz. Unter ihnen waren viele Studierende, die meisten aus Basel, aber auch von anderen Universitäten. Vor dem Rathaus stand die Menschenmenge ein für eine verantwortungsvolle Bildungspolitik.

Auslöser war die öffentliche Beichte des Basler Unirats wenige Tage zuvor: Bis 2008 rechte man mit einem jährlichen Defizit von 23 Millionen Franken. Die Uni Basel war in finanzielle Schieflage geraten. Also musste sie sparen – und zwar so viel wie nie zuvor. Der Plan: Fächer zusammenlegen, auslagern oder ganz streichen. Löhne senken, Verwaltung straffen.

Betroffen waren rund 150 Studierende, 16 Professoren und das Personal. Auf die Strasse ging in jenem Winter aber ein Vielfaches davon.

2017 rief der Unirat wieder zur Pressekonferenz und verkündete: Die Uni muss erneut sparen, und zwar einiges mehr als damals. Betroffen sind alle Fakultäten. Wo genau der Sparhebel angesetzt wird und wie stark, gelangt seither nur tröpfchenweise ans Licht.

## Wo sind die Demonstranten?

Zum auf die Ankündigung folgenden Dies Academicus im November 2017 konnten immerhin um die 300 Studierende und Schüler mobilisiert werden. Was von dem «Trauerzug» blieb, waren die Sprayereien, die in der Nacht zuvor Unbekannte an Gebäuden rund um die Uni hinterlassen hatten.

Seitdem scheinen die Studierenden in eine Schockstarre verfallen zu sein. Eine seltsame Stille hat sich über die Uni gelegt, von aussen ist praktisch nichts mehr hör-

bar. Dafür haben die im Kollegienhaus gratis ausgelegten «Weltwoche»-Ausgaben die Studentenschaft zu einem schnellen und heftigen Aufbegehren bewegt.

Warum löst das Verteilen eines Hefts Proteste aus, die tagelang für Aufsehen sorgen, während ein Sparpaket, das zu einem massiven Bildungsabbau führt, schweigend hingenommen wird?

Die TagesWoche hat bei verschiedenen Fachgruppen (FG) der Uni nach den Ursachen für den ausbleibenden Protest gefragt.

## Die Soziologen finden, die Sparmassnahmen böten «eine zu wenig pointierte Angriffsfläche für studentische Protestaktionen».

Früh melden sich die Medienwissenschaftler. Die Sparmassnahmen und allfällige Aktionen dagegen würden in der Fachgruppe «heiss diskutiert», antwortet FG-Vize-Präsident Ramon Waser schriftlich. Man pflege einen «engen Austausch» mit dem Seminar, um informiert zu bleiben und «um bei der Schadensbegrenzung aktiv mitarbeiten zu können». Zudem habe sich im letzten Herbst unter dem Titel «Kritische Studierende Uni Basel» eine Organisation gegen den Bildungsabbau formiert.

Die FG Theologie verweist auf einen Brief an das Rektorat, den alle Fachgruppen gemeinsam bereits 2017 verfasst hätten. Und sie schreibt weiter: «Die Wirkung wäre wohl beschaulich, wenn jede Fakultät

für sich auf die Strasse ginge.» In den Anhang packt die Fachgruppe eine 3000 Zeichen lange Stellungnahme zu den Sparmassnahmen, datiert auf den 9. Oktober 2018. Darin äussert sie Kritik gegen die Baselbieter Regierung und definiert die beschlossenen Massnahmen als Verlust für alle.

Sehr ausführlich antwortet Lars Dickmann, Mitglied der FG Soziologie. Auch er meint, die anfängliche Dynamik sei mit dem Trauerzug verfliegen. Zudem hätte sich dieser Protest gegen eine Erhöhung der Studiengebühren gerichtet.

Die Sparbeschlüsse hingegen «bieten eine zu wenig pointierte Angriffsfläche für studentische Protestaktionen». Weiter seien die Auswirkungen bei den Fakultäten unterschiedlich. Einen übergreifenden Protest zu organisieren, sei dementsprechend schwierig. Dennoch würden sich die Studierenden laut Dickmann «vermehrt unipolitisch interessieren und engagieren».

Aber wieso hört man dann nichts von ihnen?

## Kritik an der Skuba

Eine Gruppe, die sich Gehör verschaffen will, sind die erwähnten «Kritischen Studierenden Uni Basel». Jüngst behängten sie den Petersplatz zu Beginn des Herbstsemesters mit Transparenten, bemalt mit den Worten: «Wann wird dein Fach gestrichen?» Immerhin.

Rund 20 Studierende sind Teil dieser Gruppe gegen Bildungsabbau. Zum Vergleich: Über 13 000 sind an der Uni Basel immatrikuliert. Zwei Mitglieder der Gruppe sehen die Ursache des fehlenden Engagements in der Struktur begründet: «Die Studierenden sind sehr verteilt und oft für sich am Studieren. Es ist schwer, sie zusammenzuführen.» Zudem sei eine Ver-

schulung spürbar. Die Uni würde als Institution gesehen, die man besuche, wo man lerne und dann wieder nach Hause gehe. «Die Partizipation wird nicht genug gefördert», sagen sie.

Die beiden Kritischen Studierenden sehen eine Teilschuld auch bei der Skuba, der Studentischen Körperschaft der Uni Basel, der offiziellen Vertreterin der Studierenden: «Die Skuba macht eindeutig zu wenig. Es stört uns enorm, dass sie sich hinter einer Neutralität versteckt, obwohl es einen öffentlichen Disput gibt. Ihre Haltung ist ungefähr so: Wir haben das Beste probiert, jetzt ist es halt so.»

## «Hochschulpolitische Themen sind nach unserer Erfahrung nicht sehr populär.»

Giuliano Borter, Präsident Skuba

Das sei besonders ärgerlich, da die Skuba das Potenzial hätte, die Studierenden zu motivieren. «Doch die Skuba ist in der Institution verhaftet. Sie ist ein Stück vom Apparat. Sie erinnert mehr an ein Management als an eine Studierendenvertretung.»

«Es gehört zur Aufgabe des Vorstands, einen guten Draht zum Rektorat und seinen untergeordneten Stellen zu haben», sagt Giuliano Borter, bis Ende Oktober noch Präsident der Skuba, auf Anfrage. Den Vorwurf, dass die Skuba abhängig von der Unileitung sei, weist er jedoch zurück. Die Aufgabe der Skuba sei es, das Mitspracherecht der Studierenden zu organisieren, alle vorhandenen Plätze in den zig Kommissionen und Gremien zu besetzen. Zudem versuche sie, Informationen zu den konkreten Sparmassnahmen zu sammeln und diese den Studierenden zur Verfügung zu stellen.

Warum es keine Proteste zum Sparabschluss gibt, kann Borter nicht beantworten. Er meint nur: «Hochschulpolitische Themen sind nach unserer Erfahrung nicht sehr populär.»

### «Man sollte»

Der TagesWoche liegt ein Wortprotokoll einer Studierendenrats-Sitzung von Ende März 2018 vor. Der Studierendenrat ist das Parlament der Studierenden und Teil der Skuba. In jener Sitzung diskutierte der Rat über die Studiengebühren sowie über die Sparmassnahmen. Ein Ratsmitglied wünscht sich mehr Präsenz der Skuba. «Es muss kein riesiger Protest sein, aber irgendeine kleine Aktion wäre gut.»

Es folgt ein längeres Hin und Her. Die einen sind gemäss Protokoll für den Protest. Darauf würden auch die Medien anspringen. Andere fürchten sich, damit nicht ernstgenommen zu werden. Zudem sei das bei den Studiengebühren einfacher. «Ich weiss, was an meiner Fakultät läuft, aber bei den anderen: keine Ahnung. Sehr schwierige Koordination, kann ich nur sagen», so ein Mitglied des Skuba-Vorstands. Besser nicht die Finger verbrennen. Vielleicht lieber ausgefeilte Statements, die man der Politik vorlegen könnte? So, wie es Bildungsdirektor Conradin Cramer empfohlen hatte? Oder doch ein Podium mit der Rektorin?

Was nicht im Protokoll steht: Das Gespräch endet mit einem Antrag auf Diskussionsabbruch und damit ohne Beschluss, wie ein Ratsmitglied gegenüber der TagesWoche erzählt. Deckel drauf, «case closed».

Im Gespräch mit der TagesWoche liessen die Kritischen Studenten folgenden Satz fallen: «Man sollte alle Studierenden dazu ermutigen, selber etwas auf die Beine zu stellen und sich nicht auf diesen Apparat zu verlassen.»

Damit haben sie wohl recht. Aber nur mit «man sollte» wird aus einem braven Studi noch kein feuriger Kämpfer wider den Bildungsabbau. x

Am Dies Academicus 2017 protestierten die Studierenden zuletzt öffentlich gegen die Sparvorhaben.

FOTO: LADINA INGOLD



Soziologin und Genderforscherin Franziska Schutzbach über Mythen der Mutterschaft, Väter im Familien-Cockpit und einen zum Heulen schönen Pixar-Film.

# Emanzipation vom Mutterbild der Männer

**Franziska Schutzbach, geboren 1978, ist assoziierte Forscherin an der Uni Basel und lehrt an verschiedenen Universitäten. Ihre Dissertation hat sie zu internationalen Politiken der Gesundheit, zu Fortpflanzung und Geschlecht verfasst.**

von Dorothee Adrian

**M**utterschaft ist nicht Privatsache, sondern hat eine gesellschaftspolitische und historische Dimension. Das meint der Begriff «Mutterkomplex», der einem Vortrag von Franziska Schutzbach am 23. Oktober im Unternehmen Mitte den Titel gibt.

**Frau Schutzbach, in der Ankündigung des Vortrags schreiben Sie, für den Feminismus sei Mutterschaft ZerreiSSprobe, aber auch Potenzial. Inwiefern?**

Mutter zu werden empfinden Frauen oft als ZerreiSSprobe, weil wir immer noch geprägt sind von einem bürgerlichen Mutter-Konzept. Das Bild der idealen Mutter

wurde von Männern entworfen, innerhalb des Patriarchats. Das macht es für Frauen immer noch schwierig, eigene Ideen zu entwickeln, was sie unter Muttersein verstehen und wie sie es ausfüllen wollen.

**Aber Frauen haben doch die Mutterschaft ausgelebt und so auch mitbestimmt, was Muttersein bedeutet.**

Ja. Aber kulturgeschichtlich ist es so, dass über Jahrhunderte Männer die Deutungshoheit hatten. Bilder wie das der Maria im Christentum sind im Patriarchat entstanden. Oder die Vorstellungen von Jean-Jacques Rousseau, das Bild der selbstlosen Mutter, die ihre Bedürfnisse hinter die der anderen stellt. Sie erhält die Harmonie in der Familie und erklärt ihrer Tochter, dass sie ihrem Mann zu gefallen habe und ihm das Leben erleichtern soll.

**Heute gibt es verschiedene Entwürfe des Mutterseins.**

In der gelebten Praxis gibt es natürlich selbstbestimmte, eigenwillig gelebte Mutterschaft. Ich spreche von den grossen Kultur-Erzählungen, die uns bis heute prägen und uns oft das Leben schwer machen. Mutterschaft ist historisch eine Bühne männlicher Vorstellungen. Nehmen wir die Psychoanalyse, die das Mütterliche nicht nur ins Private verbannt, sondern auch stark abwertet.

**Wie das?**

Gemäss Freud muss das Kind die Mutter ablehnen, um ein Subjekt zu werden. Das Kind wendet sich dem Vater, dem Männlichen zu, das die weite Welt, eine eigene Identität und gesellschaftlichen Einfluss verspricht. Gemäss Freud hat die



Franziska Schutzbach will traditionelle  
Rollenbilder und Konzepte hinterfragen.

FOTO: NILS FISCH

Frau also keinen eigenen Subjektstatus. All das macht es bis heute schwierig, eigene Vorstellungen von Mutterschaft oder Frausein zu entwickeln. Genau das versucht der Feminismus. Feminismus bedeutet, traditionelle Rollenbilder und Konzepte zu hinterfragen.

#### **Warum ist das so wichtig?**

Weil diese Rollenbilder Frauen in das private Leben verdrängten, sie aus dem politischen Raum verbannten. In einer männerdominierten Gesellschaft wird Macht unter Männern verteilt. Während man der Frau zuschrieb, dass sie fürsorglich ist, für die Harmonie sorgt, sich kümmert.

## **«Wenn marginalisierte Gruppen etwas zu melden haben wollen, müssen sie sich an den Mächtigen orientieren.»**

#### **Heute gibt es doch auch Frauen auf Chefposten.**

In der Schweiz sind es statistisch gesehen sehr wenige. Und 80 Prozent der Haus- und Familienarbeit werden nach wie vor von Frauen gemacht. Wir leben immer noch in einer Gesellschaft, in der vor allem Männer für Kultur und Politik stehen und die Machtpositionen besetzen. Männer halten diese Struktur aufrecht, indem sie sich etwa stark aufeinander beziehen und untereinander Macht, Ressourcen und Aufmerksamkeit verteilen. Das nennt man in der Soziologie Homosozialität. In der Forschung zum Beispiel zitieren Männer eher Forscher als Forscherinnen.

#### **Warum sollten Forscher heutzutage keine Forscherinnen zitieren?**

Das passiert unbewusst. Männer haben gelernt, dass sie Macht und Bedeutung von anderen Männern bekommen, nicht von Frauen. Deshalb beachten Männer eher Männer, fördern Männer usw. Das macht es für Frauen sehr schwierig, da einen Fuss reinzukriegen und sich durchzusetzen. Historisch wurden weibliche Denktraditionen immer wieder unterbrochen, unsichtbar. Weil sie es nicht in den gesellschaftlichen Kanon schafften. Wie es Siri Hustvedt in ihrem Roman «Die gleissende Welt» provokativ formuliert: Die Leute nehmen etwas nur ernst, wenn sie einen Schwanz dahinter vermuten. Viele Frauen schrieben und schreiben deshalb unter männlichem Pseudonym.

#### **Wo zeigt sich die Unsichtbarkeit der Frauen konkret?**

Es gibt eine interessante Studie, die das Twitter-Verhalten analysiert hat: Männer retweeten fast nur Männer. Aber es betrifft auch uns Frauen! Wir sind ebenfalls stark männerorientiert. Denn gesellschaftliche Anerkennung und Macht bekommen auch wir von den Männern. Das ist die Tragödie von marginalisierten Gruppen. Sie müssen sich, wenn sie etwas zu melden

haben wollen, an denen orientieren, die mächtiger sind als sie selbst.

#### **Mit welchen Folgen?**

Es führt zu einer Entsolidarisierung innerhalb marginalisierter Gruppen. Das Dilemma ist: Wenn ich Chefin werden will unter den Prämissen der aktuellen, stark männlich geprägten Verhältnisse, muss ich deren Prämissen nacheifern. Auf diese Weise verändern sich die Verhältnisse kaum. Wobei es auch spannende feministische Ansätze gibt, die beschreiben, dass eine sogenannte «dissidente Partizipation» durchaus möglich ist.

#### **Was würde die Machtverhältnisse verändern?**

Wenn Frauen sich mehr aufeinander beziehen würden. Das kann durchaus kritisch sein, es geht nicht um eine harmonische Schwesternschaft. Ich kann auch Frauen kritisieren und ihnen dadurch ebenfalls Relevanz geben. Wir müssten versuchen, uns mehr an denen zu orientieren, die weniger Macht haben. Das ist subversiv. Man merkt das, wenn man mal ganz bewusst die inneren Massstäbe verschiebt, zum Beispiel beim Schreiben überlegt: Für wen schreibe ich eigentlich? Möchte ich von Chefredakteur XY retweetet oder gehört werden? Oder schreibe ich für die Transfrau, für Arbeiterfrauen, alleinerziehende Mütter, Menschen mit Migrationshintergrund? Es ist radikal, die inneren Autoritäten kritisch zu hinterfragen und zu verschieben.

#### **Was heisst das für unsere Vorstellungen von Mutterschaft?**

Die Massstäbe zu hinterfragen hat auch mein Bild von Mutterschaft verändert. Ich habe angefangen, Tätigkeiten der Fürsorge wertzuschätzen und als elementaren Beitrag zur Gesellschaft ernst zu nehmen. Aber ohne das wiederum zu idealisieren! Es ist eine Gratwanderung. Bei der Idealisierung des sogenannten «Mütterlichen» fällt man genauso schnell in patriarchale Muster, wie wenn man das Mütterliche ablehnt und abwertet.

## **«Väter sind oft ganz gute Assistenten, aber viele sind nicht bereit, wirklich ins Familien-Cockpit zu kommen.»**

#### **Sie haben gesagt, dass es schwierig ist, Mutter zu sein und feministisch zu denken. Wie ging es Ihnen damit, als Sie Ihr erstes Kind bekommen haben?**

Das hat mich natürlich sehr beschäftigt, weil ich es genauso erlebt habe, dass ich traditionelle Mutterideale stark internalisiert hatte und mit dem Gefühl konfrontiert war, so und so sein zu müssen. Es war ein Prozess, mich davon zu emanzipieren. Das Dilemma ist wie gesagt: Wenn man das Mütterliche und Hausfrauliche ablehnt, wie es Feministinnen wie etwa Simone de



**Franziska Schutzbach kämpft dafür, dass**

Beauvoir vorschlagen, ist man genauso in der patriarchalen Geschichte gefangen. Wir dürfen auch nicht vergessen, wie vielen Frauen Mutterschaft abgesprochen wird, sie ihnen nicht zugetraut wird. Oder sie machen die Erfahrung, dass ihre Kinder gesellschaftlich nicht gewollt sind.

#### **Wen betrifft das?**

Zum Beispiel geflüchtete oder schwarze Frauen. Während es also für privilegierte Frauen oft zur Emanzipation gehört, sich aus traditioneller Mutterschaft zu befreien, ist es für andere Frauen ein Akt der Emanzipation, überhaupt Kinder zu bekommen und das Label Mutter zu beanspruchen. Wichtig für mein eigenes Muttersein war und ist es, Elternschaft mit meinem Partner auszuhandeln. Wir haben inzwischen eine gleichberechtigte Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit, aber das war nicht von Tag eins an so. Wir mussten erst herausfinden, wie wir es genau machen wollen.

#### **Eine Möglichkeit ist, alle Aufgaben aufzuschreiben und sie dann verbindlich aufzuteilen.**

Das ist bestimmt hilfreich. Entscheidender als die penible Aufteilung und das Stundenzählen ist aber die Frage: Wer hat das Organisationsbüro im Kopf? Wer sitzt im Cockpit? Fast immer die Frau. Das ist eine grosse Belastung. Frauen sind in der



**Frauen wählen können, wie sie Mutterschaft interpretieren.**

FOTO: NILS FISCH

Regel diejenigen, die mit dem Gedanken einschlafen: «Morgen muss ich für die Kinder Hausschuhe kaufen.» Diese Hauptzuständigkeit ist ein mentaler Stress, der zu Erschöpfungssyndromen führt. Väter sind oft ganz gute Assistenten, aber viele sind nicht bereit, wirklich ins Cockpit zu kommen.

## «Die Familie ist der Ort, wo Frauen Macht ausüben können. Das ist verführerisch.»

### Woran liegt das?

Man kann das nicht auf einen Faktor zurückführen. Viele Männer sind nicht erpicht darauf, weil es sich um nicht bezahlte, unsichtbare Managementarbeit ohne gesellschaftliches Prestige handelt. Frauen wiederum reißen es oft automatisch an sich. Sie tragen also zu stereotypen Modellen bei. Das hat viel mit Sozialisierung zu tun. Frauen sind es gewohnt, diese Zuständigkeit zu übernehmen und bekommen dafür auch Anerkennung, sie ziehen daraus Identifikation. In einer männerdominierten Welt, die Frauen oft immer noch marginalisiert oder diskriminiert, ist die

Familie der Ort, an dem Frauen Macht ausüben können, das ist verführerisch.

### Wie war das bei Ihnen?

Für uns war entscheidend, dass mein Partner mit ins Cockpit kam. Manchmal ist es etwas chaotisch, wenn jeder an alles denkt. Eine klarere Rollenverteilung ist natürlich bequem. Aber für mich persönlich ist diese Augenhöhe wichtig, um ein emanzipiertes Leben führen zu können. Wir sind beide Familien-Chefpiloten.

### Das Cockpit ist ein griffiges Bild. Ist das ein emanzipatorischer Zugang zum Thema Mutterschaft? Oder geht es um die Wahlfreiheit, Mutterschaft auf verschiedene Arten auszuleben?

Politisch gesehen geht es um Wahlfreiheit. Darum, dass wir nicht vorgegebene Muster erfüllen müssen. Dass es möglich ist, eine Mutter zu sein, die Hausfrau ist, aber dass es auch ok ist, alleinerziehend zu sein und nicht so viel Zeit mit den Kindern zu verbringen. Oder in der Patchwork-Familie soziale Mutter zu sein oder gleichgeschlechtliche Elternschaft leben zu können. Es geht um die Ermöglichung von Vielfalt. Ich würde niemanden verurteilen für das selbst gewählte Modell. Oft sind Entscheidungen gesellschaftlichen Zwängen geschuldet. Das Einernährer-Modell funktioniert für viele Menschen finanziell nicht. Die meisten Mütter sind nicht – wie

es Konservative oft unterstellen – aus Selbstverwirklichung und Egoismus berufstätig, sondern weil sie zum Familieneinkommen beitragen müssen.

### Es wirkt manchmal so, als wäre die Hausfrau neidisch auf die berufstätige Mutter und umgekehrt.

Ja, die Spaltung unter Frauen ist etwas, das sich durch die patriarchale Geschichte zieht. Dagegen sollten wir kämpfen. Die Weitergabe von Macht und Besitz findet bis heute stark unter Männern statt. Es ist, überspitzt formuliert, im Interesse dieses Systems, dass es keine starken Frauenbeziehungen gibt. Denn diese würden die männliche Ordnung infrage stellen. In der Mainstream-Kultur gibt es kaum Darstellungen von positiven Frauenbeziehungen, keine Darstellungen von gelingenden Mutter-Tochter-Beziehungen.

## «Das System hat kein Interesse an starken Frauenbeziehungen. Denn diese würden die männliche Ordnung infrage stellen.»

### Es fehlen also Identifikationsfiguren für Frauen, Mütter und Töchter?

Ja, es ist dramatisch! Gleichwohl gibt es einige Ausnahmen: Erzählungen über starke Frauen und Frauenbeziehungen.

### Welche sind das?

Der Pixar-Film «Merida» zeigt eine Mutter-Tochter-Beziehung als Hauptplot. Die Mutter versteht irgendwann, dass ihr die Beziehung zur Tochter wichtiger ist als die Frage, wen diese heiratet. Am Schluss gehen beide Frauen auf Augenhöhe und als Subjekte dem Sonnenuntergang entgegen. Es ist zum Heulen schön, weil es das sonst nicht gibt. Auch in der griechischen Mythologie gibt es eine positive Darstellung einer Mutter-Tochter-Beziehung: die zwischen der Fruchtbarkeitsgöttin Demeter und ihrer Tochter Persephone. Die Tochter wird von Hades in die Unterwelt entführt. Schliesslich macht Demeter mit Hades den Deal, dass Persephone ein halbes Jahr in der Unterwelt lebt und das andere halbe Jahr mit ihrer Mutter auf der Erde. Immer wenn sie in der Unterwelt ist, dann ist Winter, und wenn sie bei ihrer Mutter ist, dann ist Frühling und Sommer.

### Eine aussergewöhnliche Geschichte.

Ja, und sie besagt: Wenn Frauen in Beziehung zueinander stehen, dann blüht die Welt. ×

«Mutterkomplex»: Vortrag von Franziska Schutzbach, 23. Oktober, 20 Uhr, Unternehmen Mitte. Im November erscheint im Xanthippe Verlag Franziska Schutzbachs Buch: «Die Rhetorik der Rechten. Rechtspopulistische Diskursstrategien im Überblick».

# Grosser Rat gibt grünes Licht für den Bau an der Heuwaage

von Dominique Spirgi

Der Protest der Gegner zeigte keine Wirkung auf die Ozeanium-Debatte im Grossen Rat: Ausser dem Grünen Bündnis (GB) sprach sich in der langen Debatte keine Fraktion gegen das Projekt aus. Thomas Grossenbacher kündigte als GB-Sprecher denn auch umgehend das Referendum an.

Jeremy Stephenson (LDP) sprach als Präsident der Bau- und Raumplanungskommission (BRK) für die deutliche Mehrheit im Rat: Der Bau werde den Unort Heuwaage wesentlich auf und schaffe zusammen mit dem neugestalteten Nachtigallenwäldeli die erwünschte Anbindung des Zolli an die Stadt, sagte er.

In diesem Stil ging es weiter: Basel erhalte ein Geschenk von 100 Millionen Franken, das die touristische Ausstrahlung der Stadt aufwerten werde. Somit lasse sich auch ein Baurechtszins, der mit symbolischen 50 Franken pro Jahr wesentlich unter dem marktkonformen Zins von 21500 Franken liegt, rechtfertigen. Lediglich beim Mobilitätskonzept verlangt die BRK Anpassungen. Der Anteil der Besucher, die mit dem Auto anreisen, soll deutlich unter 45 Prozent, also unter 288000 Fahrten, bleiben.

Etwas weniger euphorisch fielen die Voten der Präsidenten der beiden mitberichtenden Gremien Bildungs- und Kulturkommission (BKK) sowie Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission (Uvek) aus. Die BKK befürwortet das Projekt einstimmig, allerdings mit der stattlichen Zahl von fünf Enthaltungen. Die Uvek habe derweil über die gar noch nicht konkret vorliegenden Umgestaltungsmassnahmen für den Tram- und Autoverkehr auf der Heuwaage beraten.

## Später noch verhindern?

Das neue Verkehrsregime – unter anderem muss die Tramschlaufe verlegt werden – wird dem Grossen Rat zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt werden. «Bei der Behandlung dieses Geschäfts lässt sich das Ozeanium theoretisch immer noch verhindern», sagte Uvek-Präsident Michael Wüthrich vom Grünen Bündnis, der aus seiner ablehnenden Haltung kein Geheimnis machte.

Der Grosse Rat sprach sich erwartungsgemäss mit deutlichem Mehr für das Projekt beziehungsweise für die Zonenänderung und die Festsetzung eines Bebauungsplans aus. Wegen des angekündigten Referendums wird aller Voraussicht nach das Stimmvolk das letzte Wort haben. ×

# 600 000

von Hannes Nüsseler

Zur Kultur gehört auch die Streitkultur, und zu dieser wiederum eine gesunde Kompromissbereitschaft. Im Fall der vernagelten Diskussion um die Kulturpartnerschaft der beiden Basel war ein solcher Kompromiss für den Stadtkanton nun sogar einigermaßen günstig zu haben: Ganze 600 000 Franken kostet er.

Dieser Betrag ergibt sich aus der Differenz zwischen den 9,6 Millionen Franken, die ab 2022 im Rahmen eines erneuerten Kulturvertrages an die kulturelle Zentrumsleistung der Stadt gezahlt werden sollen und der Summe, die der Landkanton bislang berappte (10,2 Millionen Franken). Darauf haben sich die Regierungen der beiden Basel geeinigt.

Aber wie genau profitiert der Stadtkanton denn nun von diesem Minus? Erstens ist damit die von Baselland angedrohte Kündigung des Kulturvertrags vom Tisch. Diese hätte dazu geführt, dass die Beiträge des Landkantons an städtische Kulturinstitutionen auf fünf Millionen halbiert worden wären.

Vor allem aber: Baselland verzichtet auf ein Mitspracherecht bei der Verteilung der Gelder, die künftig direkt an den Kanton Basel-Stadt ausbezahlt werden. ×

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 44-Jährige wohnt in Bern.

# Basler bleiben öfter fern

von Dominique Spirgi

Die Superlative sind bei der Medienkonferenz zur Herbstmesse jedes Jahr dieselben. Die Basler Herbstmesse ist die älteste und grösste Vergnügungsveranstaltung der Schweiz.

Auf rund eine Million Besucher wird der Ansturm auf die 14-tägige Messe geschätzt. Geschätzt darum, weil es zwar eine Besucherbefragung gab, diese aber nur eruieren sollte, woher die Besucher stammen, wie oft sie kommen und wo sie ihr Geld ausgeben. Befragt wurden 495 Besucher. Die wichtigsten Zahlen im Vergleich:

- 32 Prozent der Besucher aus dem Jahr 2017 wohnen in Basel-Stadt, 35 Prozent in Baselland (2014 war der Anteil der Baslerstädter mit 42 Prozent deutlich höher).

- Markant zugenommen hat der Anteil der Besucher, die nicht aus der Region stammen: von 14 Prozent im Jahr 2014 auf 22 Prozent im Jahr 2017.

- 89 Prozent der Besucher gab 2017 an, erneut an die Herbstmesse kommen zu wollen.

- Die durchschnittlichen Ausgaben beim Messebesuch betragen 2017 pro Person oder Familie 80.50 Franken. Bei durchschnittlich 2,7 Besuchern ergibt sich die stattliche Ausgabesumme von 217 Franken pro Person oder Familie.

- Am meisten Geld (71.50 Franken) wird an den Verkaufsständen auf dem Petersplatz liegen gelassen. Gefolgt von 47.80 Franken für Bahnen und Spezialangebote sowie 41.50 Franken für Verpflegung. x



In bester Gesellschaft: Auch die FHNW hat auf dem Dreispitz eine Heimat gefunden.

## Universität Basel Münchenstein wird neuer Uni-Standort

von Gabriel Brönnimann

Nun ist klar, wo die Juristische und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Uni Basel in Zukunft ansässig werden: in der Baslerbieter Gemeinde Münchenstein. Genauer: auf dem Dreispitz-Areal. Es ist ein politischer Entscheid: «Die Regierungen der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt wollen die Universität Basel mit einem Standort auf dem Dreispitz in Münchenstein definitiv verankern», schreiben die beiden Kantone schon im ersten Satz ihrer Medienmitteilung. Die Wahl des Standortes solle «die bikantonale Trägerschaft zusätzlich stärken».

Ein politischer Entscheid auch deshalb, weil eine interne Studie zum Schluss gekommen war, dass der beste Standort für die Universität Basel nicht im Kanton Baselland, sondern – Überraschung! – in Basel-Stadt wäre. Münchenstein ist laut der Studie zweite Wahl.

### Einigung über Finanzierungsmodell

Geplant sei ein nicht weiter beschriebener «Neubau» – wo genau, darüber schweigt sich die Mitteilung aus. Es soll ein «attraktiver Cluster im Bereich Hochschulen» entstehen – konkret sollen die Wirtschaftswissenschaften und die Juristische Fakultät die Lehre am Uni-Standort Dreispitz ab 2028 aufnehmen.

Die bikantonale Trägerschaft habe sich zudem über ein neues Finanzierungsmodell

der Uni geeinigt, das für die Jahre 2020 bis 2025 erstmalig zur Anwendung kommen soll. Ebenfalls neu aufgesetzt werden müsse die Immobilienstrategie – hier sei aufgrund von «Verzögerungen» eine Revision nötig.

Zum Zeitplan vermelden die Regierungen der beiden Nachbarkantone, es werde nun «eine Überarbeitung des bestehenden Staatsvertrags zur gemeinsamen Trägerschaft» notwendig – Ende 2019 solle «Klarheit über die neuen rechtlichen Grundlagen herrschen». Dann sei es auch möglich, «Verhandlungen zum neuen Leistungsauftrag 2022 bis 2025» aufzunehmen.

Mit anderen Worten: Es gibt noch viel zu tun für die Partner. Und wohl viel zu diskutieren. In der Medienmitteilung liest sich das so: Bevor man Handfestes vorzuweisen hat, müsse noch «Definitives zu den identifizierten Handlungsfeldern bereinigt» werden. x

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

**Samstag,  
27. Oktober**

**-50% auf alles**  
Schweizweit

**in allen Brockenstuben**  
[www.hiob.ch](http://www.hiob.ch)

In Ihrer Nähe:  
**Klybeckstrasse 91**      **Basel**  
**Prattlerstrasse 25**      **Muttenz**  
**Blrseckstrasse 62**      **Münchenstein**

ANZEIGE

Fr 19.10. & Sa 20.10. je 20:00  
«Kolik» – von Rainald Goetz

Mo 22.10. 20:00  
«Dialog» – Irvine Arditti, Violine

Di 23.10. 20:00  
«Brit Pop» – ensemble proton bern

Di 30.10. 20:00 · Ensemble der Saison  
«Crina» – Mondrian Ensemble

Do 01.11. 21:00  
«Nachtstrom 90» – Paul Clouvel

**GARE DU NORD**

www.garedunord.ch

T +41 61 683 13 13

## Bildstoff

360°

### Panama City

Inside McDonald's. Der Hurrikan Michael hat das Logo des Fast-food-Riesen vor einer Filiale in Florida arg zerzaust.

JONATHAN BACHMAN/  
REUTERS



### Karachi

Dieses Mädchen scheint mit seinem Take-away-Lunch ganz zufrieden zu sein, auch wenn er nicht von einem weltumspannenden Fastfood-Konzern stammt.

AKHTAR SOOMRO/  
REUTERS



### Basel

Die Welt dreht sich doch - und im Jardin des Planètes dreht sich alles um Planeten. Diese schweben noch bis 25. Oktober am Himmel über dem Kleinbasel.

ALEXANDER  
PREOBRAJENSKI



### **Buenos Aires**

Die Ukrainerin Sofiya Lyskun rotiert bei den Olympischen Jugend-Spielen schneller als jeder Planet. Ihre Flugbahn findet allerdings nach drei Metern ein nasses Ende.

GABRIEL HEUSI/  
REUTERS

---



### **Val d'Anniviers**

Wie der Sommer, so der Herbst. Auch Mitte Oktober herrscht noch perfektes Bergwetter. Der erste Schnee in höheren Lagen setzt der Landschaft noch das Sahnehäubchen auf.

DENIS BALIBOUSE/  
REUTERS

---



## Basel-Stadt und Region

## Basel

**Ab Egg-Gass, Luise Hanna**, von Basel/BS, 29.11.1922–09.10.2018, Erlennmattstr. 7, Basel, Trauerfeier: Montag, 22.10., 10.30 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

**Abt, Hansjörg**, von Basel/BS, 22.09.1935–13.10.2018, Grellingerstr. 68, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Aden, Abukar**, aus Somalia, 02.06.1984–30.09.2018, Kleinhünigeranlage 39, Basel, wurde bestattet.

**Aenishänslin-Loosli, Vreneli**, von Basel/BS, 08.01.1931–08.10.2018, Fasanenstr. 62, Basel, wurde bestattet.

**Bernardone-Coppola, Salvatore**, aus Italien, 26.06.1930–07.10.2018, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

**Binder-Truppel, Kurt Max**, von Basel/BS, 02.09.1932–22.09.2018, Feldbergstr. 34, Basel,

wurde bestattet.

**Cardizzone-Greco, Angelo**, aus Italien, 04.12.1937–15.10.2018, Wiesenstr. 18, Basel, wurde bestattet.

**Carnevale-Bianco, Giuseppina**, aus Italien, 12.11.1950–09.10.2018, Laupenring 6, Basel, wurde bestattet.

**Cassan, Ivan**, von Basel/BS, Nunningen/SO, 09.09.1963–11.10.2018, Wittlingerstr. 136, Basel, Trauerfeier: Montag, 22.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Chappuis, Nicole**, von Huttwil/BE, 21.09.1929–03.10.2018, Wiesenstr. 6, Basel, wurde bestattet.

**Fehrenbach-Lüthi, Werner**, von Basel, 26.06.1929–05.10.2018, Engelgasse 119, Basel, wurde bestattet.

**Forrer, Ronald Charles**, von Basel/BS,

18.07.1934–05.10.2018, Auf dem Hummel 25, Basel, wurde bestattet.

**Friess, Markus Heinrich**, von Basel/BS, 26.06.1962–29.09.2018, Thiersteinallee 75, Basel, wurde bestattet.

**Funk Hänger, Birgit Katharina**, von Langenbruck/BL, 13.09.1956–05.10.2018, Im Witterswilerhof 7, Basel, wurde bestattet.

**Ganter-Mächler, Kandid**, von Eschenbach/LU, 15.09.1928–07.10.2018, Kienbergstr. 15, Basel, wurde bestattet.

**Gasser-Heim, Ulrich Eduard**, von Belp/BE, 13.01.1947–04.10.2018, Elisabethenstr. 41, Basel, wurde bestattet.

**Giess-Pritsch, Hermine**, von Eiken/AG, 19.11.1926–01.10.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Gomez, Martin Felix Luis**, von Neckertal/SG, 08.10.2018–14.10.2018,

Weierhofstrasse 62, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Grätzer, Peter Damian**, von Einsiedeln/SZ, 01.11.1957–01.10.2018, Klybeckstr. 44, Basel, wurde bestattet.

**Greuter-Bergmann, Brigitte**, von Basel, 24.06.1934–15.10.2018, Hirzbodenweg 80, Basel, wurde bestattet.

**Heller, Ursula**, von Obererlinsbach/SO, 19.01.1947–03.10.2018, Lehenmattstr. 280, Basel, wurde bestattet.

**Hess-Hübner, Gisela Brigitte**, von Engelberg/OW, 08.01.1937–01.10.2018, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

**Hirt-Köllemann, Margareta Anna**, von Rüfenach/AG, 09.11.1941–13.10.2018, Hiltalingerstr. 7, Basel, wurde bestattet.

**Hug, Peter Theodor**, von Basel/BS, Trimbach/SO, 27.05.1941–01.10.2018, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Indri-Hunziker, Ruth**, von Basel/BS, 14.05.1931–03.10.2018, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

**Karli, Viktor**, von Basel/BS, Zufikon/AG, 22.09.1937–05.10.2018, Pflirtergasse 28, Basel, wurde bestattet.

**Karten-Out, Ferdinand Jan**, aus den Niederlanden, 19.07.1934–05.10.2018, Adlerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

**Keller-Denz, Anton**, von Basel/BS, 26.02.1923–30.09.2018, Rebgasse 43, Basel, wurde bestattet.

**Kohler-Moser, Gertrud Maria**, von Basel/BS, 02.03.1926–01.10.2018, Burgfeldenstr. 36, Basel, wurde bestattet.

**Lang-Moesch, Eugen Ernst**, von Basel/BS, 29.03.1932–04.10.2018, Byfangweg 26, Basel, wurde bestattet.

**Lienhard, Erna**, von Schwellbrunn/AR, 03.09.1930–25.09.2018, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

**Löffel-Fust, Margrit Agatha**, von Basel/BS, 25.02.1928–05.10.2018, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

**Lüscher-Strub, Johann Adolf**, von Basel/BS, 13.10.1925–01.10.2018, Emil Angst-Str. 35, Basel, wurde bestattet.

**Meier-Stäubli, Erich Karl**, von Basel/BS, 24.08.1922–24.09.2018, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

**Meier-Bader, Rosa**, von Schötz/LU, 08.06.1927–04.10.2018, Allschwilerplatz 9, Basel, wurde bestattet.

**Mermet Denzler, Louis Karl**, von Basel/BS, Saicourt/BE, 28.10.1939–26.09.2018, Spalenberg 63, Basel, wurde bestattet.

**Moresi, Carlo Angelo Felice**, von Cimaderna/TI, 03.10.1944–05.10.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

**Müller-Kratzer, Helga Elisabeth**, von Basel/BS, 11.01.1930–11.10.2018, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

**Nebel-Weissenberger, Marianne**, von Hochwald/SO, 13.01.1939–10.10.2018, St. Johanns-Vorstadt 14, Basel, wurde bestattet.

**Pieren-Aeberhard, Marguerite**, von Adelboden/BE, 09.02.1927–05.10.2018, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Ramalingam, Santhini**, aus Sri

Lanka, 29.07.1970–03.10.2018, Belforterstr. 128, Basel, wurde bestattet.

**Rehmann-Zumsteg, Walter**, von Basel/BS, 25.12.1928–11.10.2018, Bruderholzweg 3, Basel, wurde bestattet.

**Schaub-Duss, Edwin Oskar**, von Basel/BS, 15.02.1927–01.10.2018, Blochmonterstr. 19, Basel, wurde bestattet.

**Schmid-Behr, Kurt Hans**, von Basel/BS, 21.08.1918–04.10.2018, Gellertstr. 84, Basel, wurde bestattet.

**Schmid-Nebel, Monika Ursula**, von Basel/BS, Langnau im Emmental/BE, 11.07.1946–03.09.2018, Birstr. 192, Basel, wurde bestattet.

**Schneider, Sonja Iris**, von Basel/BS, 03.04.1935–12.10.2018, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

**Schnider-Imber, Klara**, von Vals/GR, 28.06.1923–02.10.2018, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

**Schuster-Weidmann, Heidi**, von Altstätten/SG, 30.03.1945–22.09.2018, Wiesen-damm 70, Basel, wurde bestattet.

**Schwabe-Jeck, Adele**, von Basel/BS, 14.06.1922–29.09.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

**Schweizer-Ghirelli, Arnold**, von Basel/BS, 04.03.1922–03.10.2018, Gundeldingerrain 7, Basel, wurde bestattet.

**Silvestro, Antonio**, von Basel/BS, Erlinsbach/SO, 13.04.1937–08.10.2018, Leimenstr. 49, Basel, wurde bestattet.

**Storz, Johanna**, von Basel/BS, 28.01.1926–04.10.2018, Gellertstr. 140, Basel, wurde bestattet.

**Toffel-Flum, Hugo**, von Basel/BS, 15.08.1929–28.09.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

**Visinand Ebli, Jacqueline Hilda**, von Lausanne, 12.01.1928–06.10.2018, Glaserbergstr. 66, Basel, wurde bestattet.

**Völlmy-Eberle, Hildgard**, von Hergiswil/NW, 16.02.1934–01.10.2018, Eulerstr. 1, Basel, wurde bestattet.

**Winter-Gladisch, Lydia Martha**, von Basel/BS, 04.09.1932–11.10.2018, Karl Barth-Platz 5, Basel, wurde bestattet.

**Wyler, Carmen Zyr**, von Basel/BS, 31.08.1932–13.10.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

**Ziegler-Fricker, Anton August**, von St. Gallen/SG, Gaiserwald/SG, 11.10.1929–08.10.2018, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

**Ziehli-Plüss, Irene**, von Wohlen bei Bern/BE, 19.04.1931–02.10.2018, St. Jakobs-Str. 12, Basel, wurde bestattet.

**Zitzer, Viviane Robert**, von Basel/BS, 24.02.1982–08.10.2018, Hünigerstr. 37, Basel, wurde bestattet.

## Riehen

**Bieri-Mühlegger, Hermine**, von Schangnau/BE, 14.09.1929–26.09.2018, Aussere Baselstr. 159, Riehen, wurde bestattet.

**Hollenstein-Wasser, Wilhelm**, von Bichelsee/TG, 30.03.1943–02.10.2018, Oberdorfstr. 25, Riehen, wurde bestattet.

**Hungerbühler-Notter, Max Ernst**, von Riehen/BS, 16.07.1928–07.10.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

**Köpfer-Klarer, Maria Anna**, von Basel/BS, 01.05.1923–09.10.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Merz, Werner Dilgion**, von Basel/BS, Menziken/AG, 29.10.1935–07.10.2018, Wettsteinstr. 2, Riehen, wurde bestattet.

**Moser-Grässl, Stefanie**, von Riehen BS, 21.12.1930–06.10.2018, Blutrtrainweg 48, Riehen, wurde bestattet.

**Münch, Claudia Maria**, von Riehen/BS, 03.09.1949–11.10.2018, Bäumlhofstr. 387, Riehen, wurde bestattet.

**Schmid-Unholz, Ernst Emil**, von Riehen/BS, 16.09.1914–05.10.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

**Wenk-Ebi, Hanspeter**, von Riehen/BS, 15.05.1931–27.09.2018, Inzlingerstr. 46, Riehen, wurde bestattet.



Eine prägende Persönlichkeit in der Geschichte des FC Basel 1893 ist nicht mehr. In schmerzlicher Verbundenheit mit seiner Familie und mit viel Dankbarkeit trauern wir um

### Peter Ramseier 1944 - 2018

Seit er 1966 vom FC Cantonal Neuchâtel nach Basel gekommen ist, hat die enge Verbundenheit von Peter Ramseier mit unserem Club nie mehr aufgehört. Nur ganz wenige Fussballer haben mehr Spiele für den FCB bestritten als „Rämsi“, der in der grossartigen „Ära Benthaus“ bedeutende Anteile an sechs Meistertiteln und zwei Cupsiegen hatte und der danach das rotblaue Leben als Coach und als Präsident der Seniorenabteilung mit unermüdlichem Engagement mitgestaltete.

2010 wurde Peter Ramseier gemeinsam mit seinem engen Freund Helmut Benthaus mit der nur selten vergebenen Ehrenmitgliedschaft geehrt. Es war dies eine kleine Geste für einen Grossen des FCB, der uns noch weit über seine sportlichen Verdienste hinaus als liebenswürdiger, bescheidener und treuer Freund in Erinnerung bleiben wird.

Präsidium, Verwaltungsrat, Vorstand, Geschäftsleitung, Trainer, Spieler, Mitarbeitende, Mitglieder und Anhänger des FC Basel 1893 sind und bleiben dankbar, dass Peter Ramseier mehr als ein halbes Jahrhundert einer der Unseren war. Unsere stillen Gedanken sind bei seinen Angehörigen, die völlig unerwartet ihren Ehemann, Vater, Grossvater und Bruder gehen lassen müssen.

FC Basel 1893

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

Fernsehen gibt es nur darum noch, weil Firmen, die noch nicht in der Gegenwart angekommen sind, Geld für Werbung ausgeben. Hinschauen tut längst niemand mehr.

“

Der Witz ist schon fast älter als die Zuschauer des SRF, und auch wenn er gar keiner ist, erhält er in dieser Version noch Nuancen: Laut Erhebungen ist der durchschnittliche Zuschauer des «Guetnachtsgschichtli» im Schweizer Fernsehen vierzig Jahre alt. Lol.

Jetzt muss man sich vorstellen, welche Klientel jeweils Sendungen wie «Aeschbacher», «Bi de Lüt» und so weiter schaut oder schaute. To be fair: Nicht nur das Publikum des SRF wird immer älter, sondern die Gesellschaft an sich. Da machen sich alle Sorgen wegen ein paar Flüchtlingen oder der angeblichen Islamisierung und vergessen die viel alarmierendere Vergrößerung der Gesellschaft.

Kleiner Witz: Greis ist geil. Alte Leute können ganz schön cool sein. – Wenn sie mich nicht gerade in öffentlichen Verkehrsmitteln sittenwächterisch zurechtweisen oder sich im Swisscom-Shop vordrängen, weil sie eben nachher dringend weitermüssen – der Ruhestand geniesst sich schliesslich nicht von selbst.

#### Schweiss, Blut und Peinlichkeiten

Auf jeden Fall sind die Zuschauer des SRF uralt. Vielleicht so alt, dass sie gar nicht bewusst TV schauen, sondern einfach ins Leere, und zufällig läuft da gerade «Glanz und Gloria», was bei der statistischen Erhebung dann Punkte fürs Schweizer Fernsehen gibt.

Vielleicht ist es das: Niemand sieht mehr fern und deshalb kann man auch ungestört diesen hirnschädigenden Schrott über den Screen flimmern lassen. Und da spreche ich jetzt eher von all diesen deutschen Privatsendern mit ihren tragischen Reality-Figuren als vom SRF.

So könnte es wirklich sein: Niemand schaut sich den Schund an, aber da auch grosse Firmen noch nicht in der Gegenwart angekommen sind, bezahlen sie weiterhin hohe Beträge für TV-Werbung. Oder aber die Konzerne geben ihr Geld für ein paar Influencer aus, die dann minderjährigen Mädchen auf ihren Instagram-Profilen erklären, wie man mit Produktxy die perfekte Bikinifigur erreicht.

Dazwischen gibt es wenig bis nichts. Auch punkto Programminhalte. Auf SRF gibt es gut produzierte Nachrichten und Infotainment-Formate und dann irgendwelche Scripted-Reality-Sendungen. Die



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

se stehen meist über dem Niveau ihrer deutschen Vorbilder – und haben somit auch tiefere Einschaltquoten. Denn wer solche Sendungen schaut, der will sehen, wie sich irgendein Ex-Promi oder Riesenproll zum Clown macht. Der will Schweiß und Blut und Peinlichkeiten. Das Problem ist, dass die momentane Zielgruppe des Schweizer Fernsehens wohl einen Herzinfarkt erleiden würde, würde sie auch nur eine Sekunde «Love Island» schauen.

### Statt sich von Sponsoren oder Wutbürgern leiten zu lassen, müsste man kompromisslos mutige Inhalte produzieren.

Somit entsteht ein Vakuum. Für einen grossen Teil der Bevölkerung gibt es keine Formate, Sendungen oder Sender, die ihre Interessen bedienen oder ihren Horizont erweitern. Fast niemand aus meinem Freundes- und Kollegenkreis konsumiert regelmässig oder gar begeistert Inhalte des SRF oder der grossen Privatsender. Für jüngere Menschen, die sich für Musik, Kunst, Mode und Literatur im weitesten Sinne interessieren, gibt es keinen Hafen.

Dagegen müsste man etwas tun. Man versucht es auch. Indem man etwa junge Exponenten von Social-Media-Plattformen engagiert. Das funktioniert nicht. Erstens spricht es gerade die erwähnte Zielgruppe nicht an und zweitens funktionieren junge Social-Media-Stars auf ihren eigenen Kanälen – aber nicht als Moderatoren oder Macher eigener Sendungen auf SRF. Die Gefahr, dass all diese Influencer und Instagram-Comedians ihre Follower-

Gemeinde verringern, wenn sie Formate fürs SRF prägen, ist grösser als die Wahrscheinlichkeit, dass das SRF damit eine junge Zielgruppe erreicht.

Es ist, als wäre man mit einem alten VW-Bus unterwegs, der immer langsamer fährt und viele Schadstoffe generiert. Und man dann all die jungen Tesla-Fahrer sieht und sich sagt: «Komm, die stellen wir als Fahrer ein für unseren alten Bus.» Das bringt nichts. Das SRF muss seinen VW-Bus auseinandernehmen, die unbrauchbaren Teile ausrangieren und aus den wiederverwertbaren viele kleine Teslas bauen. Und diese dann fahren lassen. Das braucht Mut. Aber es ist dringend nötig.

#### Untote Sendeformate

Der VW-Bus droht trotz Modernisierungsversuchen abzuserbeln. Man muss es einsehen. Das Fernsehen ist noch älter als seine Zielgruppe. Nämlich tot. All diese Reality-Formate sind Zombies, die zwar ewig herumtorkeln könnten, der Menschheit aber eher schaden. Die wirklichen Nachkommen des Fernsehens sind Podcasts, Online-Videos und -Formate, momentan am stärksten auf Instagram, morgen wieder woanders.

Das Fernsehen muss sich verflüssigen. Die Budgets müssen für einzelne Gruppen kreativer ausgegeben werden, die auf ihren Kanälen ihre Inhalte für ihren Freundes- und Follower-Kreis produzieren können. Natürlich produzieren auch die Online-Plattformen und ihre Exponenten viel Trash. Aber mit Budget könnte man entweder mehr sehr hochstehenden Trash produzieren oder eben Ideen-sprudelnden jungen Macherinnen ein Team zur Seite stellen, das ihrem kreativen Chaos eine Struktur geben kann.

Es ist wie mit der Politik, der Wirtschaft und der Medienbranche an sich: Statt sich von Sponsoren oder Wutbürgern leiten zu lassen, müsste man kompromisslos mutige Inhalte produzieren. Die würden langfristig viele Menschen inspirieren und könnten neben guter Unterhaltung sogar eine Veränderung der Gesellschaft hin zum Besseren bewirken.

Nach dieser Polemik am Schluss noch ein Hinweis, falls jemand diese Kolumne als No-Billag-Zombie missbrauchen will. Ich spreche nicht davon, dass das SRF sparen soll. Im Gegenteil, es soll mehr investieren – einfach in geilere Inhalte. ×

”



Als der Bestechungsring des Geheimdienstchefs aufgedeckt wurde, ging eine Welle des Protests durch Peru.

### Schwarzgeld

Jahrelang waren Bestechungsgelder aus Peru auf Schweizer Konten blockiert. Marc Pieth und Oscar Solorzano von einer Basler Stiftung haben ihre Rückführung ermöglicht.

# Korruptions-Jäger aus Basel führen den Kampf der Guten



FOTO: REUTERS

einem kürzlich gewählten Abgeordneten 15 000 US-Dollar in bar. Dafür würde der Abgeordnete die Fraktion wechseln.

Dieses erste und viele weitere sogenannte Vladi-Videos machten offensichtlich, was sehr viele längst vermutet hatten. Dass Montesinos ein korruptes System bis in hohe Regierungskreise aufgebaut, bei staatlichen Waffenkäufen fest abkassiert hatte und in Drogengeschäfte der Militärs verwickelt war.

## In den 70er-Jahren inserierten die grossen Schweizer Banken in afrikanischen Zeitungen: «Bringt eure Gelder zu uns.»

Rund sechs Wochen später erfuhren die Peruaner auch, wo Montesinos seine Korruptionsgelder versteckt hatte: auf Schweizer Konten. Der Schweizer Botschafter in Lima gab bekannt, dass rund 48 Millionen Dollar gefunden und eingefroren worden waren. Diese Vorkommnisse führten in Peru zu einem Regierungswechsel, zur Flucht und schliesslich der Verhaftung von Vladimiro Montesinos.

Und es gab ernsthafte Bemühungen, die Korruption der vergangenen Jahre aufzudecken. 116 Millionen US-Dollar, die Montesinos, seinen Strohmännern und Komplizen gehörten, wurden schliesslich auf Schweizer Konten gefunden und blockiert. 93 Millionen davon wurden in den Jahren 2003 bis 2006 nach Peru zurückgeführt.

Mark Pieth, Strafrechtsprofessor und Geldwäschereispezialist aus Basel, war nicht wirklich überrascht, als er von den Montesinos-Konten erfuhr: «Peru hatte damals nicht den besten Ruf. In den 90er-Jahren habe ich selbst in Lima erlebt, wie stark die Verbindung von Justiz und Militär war», sagt er. Es war bekannt, dass auf Schweizer Banken mannigfache Gelder ausländischer Potentaten und sonstige Raubgelder lagerten.

In den 70er-Jahren inserierten die grossen Schweizer Banken in afrikanischen Zeitungen: «Bringt eure Gelder zu uns», erinnert sich der heute 65-jährige Pieth. Auch dass Drogenhändler aus Kolumbien mit Koffern voller Dollarnoten bei Schweizer Banken auftauchten, war damals üblich. «Geändert hat sich das erst mit dem Mauerfall in den 90er-Jahren, als viele merkten, dass Korruption dem offenen Wettbewerb im Wege steht, und als das UNO-Abkommen gegen Drogenhandel 1990 in Kraft trat und Geldwäsche aus Drogendelikten international ahndete», sagt Mark Pieth.

Der Juraprofessor aus Basel war 1990 zum Thema Geldwäscherei gekommen, als er im Bundesamt für Justiz für die

Sektion Wirtschaft zuständig war. «Eher zufällig», wie er sagt, wurde er Präsident der Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Korruption bei der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung), ein Amt, das er bis 2013 innehatte. Er sah aber auch, mit welchen juristischen und technischen Schwierigkeiten die Behörden der geschädigten Entwicklungsländer zu kämpfen hatten. «Wenn du Geld rückführen willst, brauchst du Top-Leute, die die armen Länder oft nicht haben», sagt Pieth.

### Geld ist nicht die einzige Motivation

2003 gründete er darum die Stiftung Basel Institute on Governance (BIG), mit einer Anschubfinanzierung der aufgelösten Danzas-Stiftung. Heute erhält das BIG staatliche Entwicklungsgelder, um den Behörden der jeweiligen Länder beizustehen, die Rückführung juristisch in die



## «Ich habe selbst in Lima erlebt, wie stark die Verbindung von Justiz und Militär war.»

Mark Pieth, Gründer BIG

Wege zu leiten. Zu den Geldgebern der BIG gehören neben der schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit und dem Staatssekretariat für Wirtschaft auch Liechtenstein, Grossbritannien und die Kanalinsel Jersey.

50 Juristen und Finanzfachleute arbeiten heute in Basel und weltweit für das BIG, das federführend ist bei der sogenannten Asset Recovery, der Rückerstattung eingezogener Raubgelder.

Die Gegenspieler, korrupte Potentaten oder Firmen, heuern hochbezahlte Anwälte an, welche die Herausgabe der gestohlenen Gelder verhindern sollen. Ist es nicht schwierig, Top-Leute mit einem Gehalt, das «nur» dem eines Staatsbediensteten entspricht, zu halten? Mark Pieth lacht. «Die Staatsanwälte wollen auf der Seite der Guten sein. Geld ist nicht die alleinige Motivation.»

Zu den Guten gehört Oscar Solorzano. Im Jahr, als die Montesinos-Konten einge-

von Hildegard Willer

Morgens um halb acht ist das Café San Antonio im reichen Stadtteil Miraflores in Lima gut besucht. Geschäftsleute haben hier ihr erstes Meeting oder schlürfen schnell einen Kaffee, bevor ihr Tag beginnt.

Peru gilt heute als südamerikanisches Wirtschaftswunderland, das eine Geschichte der Gewalt und des wirtschaftlichen Desasters erfolgreich hinter sich gelassen hat. Wenn da nur die Korruption nicht wäre.

Kaum einer weiss das besser als der 45-jährige Jurist Oscar Solorzano, der auf die Frage, was er beruflich mache, schon mal sagt: «Ich jage Kriminelle.» Der Auslöser dafür, dass er heute zwischen Lima und Basel hin und her jettet, liegt 18 Jahre zurück.

### In flagranti erwischt

Am Abend des 14. September 2000 sass ganz Peru gebannt vor dem Fernseher. Ausgestrahlt wurde ein verdeckt aufgenommenes Amateur-Video, das jeden Thriller übertraf. Der Geheimdienstchef Vladimiro Montesinos übergab darin



**«Wir mussten die  
Akten der einzelnen  
Prozesse im Keller der  
Staatsanwaltschaft  
ausgraben.»**

Oscar Solorzano, Anwalt

froren wurden, studierte der gebürtige Peruaner noch Jura in Fribourg. Die Ausbildung finanzierte er mit seiner zweiten Leidenschaft: Er spielte Bass und Gitarre in verschiedenen Salsa-Bands. Danach

forschte er an der Uni Genf zum Thema Korruptionsgelder. Die Rechtswissenschaft nahm sich des Gebiets an, nachdem die Schweiz 2010 die UNO-Antikorruptions-Konvention unterzeichnet hatte.

Aber Oscar Solorzano wollte raus aus den Universitätshallen. «Ich wollte einen echten Fall», dachte er, und heuerte bei Mark Pieth an. Seinen ersten Fall sollte er bald bekommen.

Im September 2012, zwölf Jahre nach Aufdeckung der Montesinos-Konten, klopfte ein Staatsanwalt aus Peru beim BIG an. Ob man ihnen helfen könne, die restlichen 27 Millionen nach Peru zurückzuführen, die immer noch auf Schweizer Konten blockiert waren.

«This is yours», zwinkerte Solorzanos Vorgesetzte ihm zu. Zwei Wochen später sass er im Flieger nach Lima.

**Ein juristisches Bravourstück**

Dort war das grosse staatliche Reine-machen, der durch die Vladi-Videos ausgelöste Kampf gegen die Korruption, längst zum Erliegen gekommen. «Wir mussten die Akten der einzelnen Prozesse im Keller der Staatsanwaltschaft ausgraben», erinnert sich Solorzano.

Die peruanischen Staatsanwälte wussten nicht recht, wie sie die Rückführung der Gelder aus der Schweiz bewerkstelligen sollten. Es ist nämlich ein juristisches

Bravourstück, Konten über Ländergrenzen hinweg nicht nur zu sperren, sondern ein Urteil gegen die Konteninhaber so wasserdicht zu formulieren, dass damit auch die beschlagnahmten Gelder enteignet werden. «Die Urteile, die wir gegen die korrupten Machthaber vorfanden, sagten nichts über die Konten aus und waren deswegen wertlos für die Rückführung», sagt Solorzano.

Erst ein 2012 erlassenes Gesetz machte es möglich, Konten zu beschlagnahmen, ohne dass ein Urteil gegen den Inhaber vorliegt. Heute reicht es, wenn die kriminelle Herkunft der Gelder nachgewiesen wird. Das ist insbesondere dann wichtig, wenn die Kontoinhaber ins Ausland geflüchtet sind und nie vor Gericht gebracht werden können.

So wie es bei zwei russischen Waffenhändlern der Fall war, mit denen Montesinos damals ganz spezielle Geschäfte gemacht hatte.

Am 12. März 2001, gut fünf Monate nach Bekanntwerden der Montesinos-Konten, fiel im nordperuanischen Chiclayo ein Kampfflugzeug vom Typ MiG 29 vom Himmel – vor die Füsse einer Parlamentarier-Delegation, welche die Flugtauglichkeit der Jets überprüfen sollte. Die MiG war eine von 17, für die der peruanische Staat 252 Millionen Dollar an weissrussische Militärs bezahlt hatte. Die peruani-

ANZEIGE

Das neue Stück von PeterLicht

THEATER BASEL

**TARTUFFE ODER DAS SCHWEIN DER WEISEN**  
Komödie von PeterLicht nach Molière

Jetzt im Schauspielhaus!  
[www.theater-basel.ch/tartuffe](http://www.theater-basel.ch/tartuffe)

billettasse@theater-basel.ch  
Tel. +41 (0)61 295 11 33



Vladimiro Montesinos hinter Gittern. Der Wunsch der Demonstranten wurde erhört.

FOTO: REUTERS

sche Luftwaffe bekam aber nur Schrott geliefert. Den Hauptteil der Viertelmilliarde aus der Staatskasse zwackten Montesinos und die russischen Waffenhändler für sich ab – und wähten ihn auf Schweizer Konten sicher.

Darin sollten sie sich gehörig täuschen.

Die gerichtliche «Enteignung» des Kontos der Waffenhändler war der erste juristische Erfolg des BIG bei den Montesinos-Konten. «Am 30. Januar 2017 entschied das Schweizer Bundesgericht, dass diese Konten nicht mehr den Russen, sondern Peru gehören», erzählt Solorzano.

#### Die Schweiz zögert

Juristisches Neuland betreten Solorzano und der peruanische Staatsanwalt Hamilton Castro mit der Rückführung von 17 Millionen Dollar, die einem Strohhalm Montesinos gehörten. Der 51-jährige Castro arbeitet im Gebäude der peruanischen Staatsanwaltschaft mitten in der Altstadt von Lima. Sein mit Akten vollgeladener Schreibtisch steht frei auf einer Art Flur. Sein Team besteht aus zwei Sekretärinnen mit zusammen eineinhalb Vollzeitpensen.

«Die Enteignungen sind sehr langwierig, und uns lief die Zeit davon», erzählt

Castro. Denn Konten können nicht auf unbestimmte Zeit blockiert werden. «Wir handelten deswegen einen Deal mit dem Kontoinhaber aus: Im Gegenzug dafür, dass er 15 Millionen zurückgibt, darf er zwei Millionen behalten.» Damit entfielen womöglich jahrelange juristische Streitigkeiten mit den Anwälten des Kontoinhabers. «Ohne die Hilfe des BIG hätten wir die Rückführungsgesuche und Urteile nie auf den Weg gebracht», sagt Castro.

### «Ohne die Hilfe des BIG hätten wir die Rückführungsgesuche und Urteile nie auf den Weg gebracht.»

Hamilton Castro, Staatsanwalt in Peru

Ein Wermutstropfen ist, dass die Gelder, die nun juristisch dem peruanischen Staat gehören, immer noch in der Schweiz lagern. Die Eidgenossenschaft hält die Hand darauf, bis ein Staatsvertrag ausgehandelt wird, der die Verwendung der

Gelder festlegt. So ganz trauen die Eidgenossen dem peruanischen Staat nicht, dass er das Geld angemessen ausgibt.

Das sei unrechtmässig, sagt Mark Pieth. Peru sei kein Failed State wie bestimmte afrikanische Länder. Nein, Peru ist kein gescheiterter Staat. Aber auch kein super seriöser.

Während Oscar Solorzano in einem Café in Lima von der erfolgreichen juristischen Rückführung der alten Montesinos-Gelder erzählt, ermitteln peruanische Staatsanwälte gegen namhafte Politiker und Wirtschaftsführer, die Schmiergelder vom brasilianischen Odebrecht-Konzern angenommen haben. Der Server mit den dazugehörigen Kontodaten steht in der Schweiz.

«Wir helfen den Peruanern dabei, die internationalen Rechtshilfesuche zu erstellen», kommentiert Solorzano seine neue Mission. Mit seinem Spezialwissen könnte er als Anwalt einer Bank in der Schweiz 1400 US-Dollar verdienen – pro Stunde. Reizt ihn das nicht manchmal? Solorzano schüttelt den Kopf. «Es tut gut, morgens in den Spiegel zu schauen und zu wissen, dass ich etwas für die Gerechtigkeit tue.» Und ausserdem: «Mein Job ist einfach faszinierend.» ×

Im November stimmen wir darüber ab, ob der populistischen Geringschätzung des Rechts ein Riegel geschoben werden kann.

# «Fremde Richter» – die Karriere eines Reizworts

von Georg Kreis

**S**ämtliche 47 Mitgliedstaaten der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) sind, nach schweizerischen Vorstellungen, «fremden Richtern» ausgesetzt. In der Schweiz jedoch wird das von nationalistischen Landesverteidigern als besondere Zumutung eingestuft und skandalisiert. Dabei greifen diese Kräfte auf eine Formulierung zurück, die im sogenannten Bundesbrief von 1291 verwendet wurde, dem zur Gründungscharta stilisierten Vertrag zwischen den alten Orten Uri, Schwyz und Unterwalden.

Dieser Rückgriff ist falsch. Das Abkommen meinte nicht Richter im heutigen Sinn, sondern Statthalter auswärtiger Mächte, unter deren Aufsicht von lokalen Männern Recht gesprochen wurde.

Rechtshistorische Berichtigungen vermögen dem Schlagwort aber nichts anzuhängen. Der Volksverführer Christoph Blocher liebt den Begriff und wird sich von seiner falschen Verwendung nicht abbringen lassen. 1992 spielte er in seinem Kampf gegen den EWR eine zentrale Rolle. Aus dem Albigütli wandte er sich mit der suggestiven Frage an seine Anhänger: «Haben wir 700 Jahre lang gegen «fremde Richter» gekämpft, haben wir uns 700 Jahre lang für eigene Richter eingesetzt ...?»

Diese später gebetsmühlenartig wiederholte Formel kann auch darum nicht

Hier arbeiten die Angestellten des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte – auch die aus der Schweiz.

FOTO: IMAGO



zutreffen, weil man nicht 700 Jahre lang gegen etwas kämpfen konnte, das es über diese Jahrhunderte gar nicht gab. Und nochmals falsch ist die Meinung, dass eine missverstandene Verhaltensregel aus dem 13. Jahrhundert im 21. Jahrhundert unter gänzlich anderen Verhältnissen wegleitend sein soll.

### Schweizer Richter für Liechtenstein

Seit 2013 wird der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg (EGMR) vermehrt als «fremdes Gericht» abqualifiziert, was ebenfalls falsch ist. Ein Gericht, dem man 1974 freiwillig und formal korrekt beigetreten ist, kann gar nicht fremd sein. Hinzu kommt, dass die Schweiz mit dem Basler Völkerrechtler und Altrector Luzius Wildhaber während zehn Jahren (1998–2007) sogar den Präsidenten stellen konnte.

Die Schweiz ist in diesem Gericht übrigens doppelt anwesend, weil Schweizer seit 1998 auch den Liechtenstein zustehenden Sitz einnehmen: Lucius Cafilisch war bis 2006 und Mark Villiger ist seither ein «fremder Richter» für das Ländle. Zudem war die Schweiz mit dem Walliser alt Nationalrat Antoine Favre (CVP) schon von 1963 bis 1974 an diesem Gerichtshof vertreten – zu einer Zeit, als sie sich dem EGMR noch gar nicht unterstellt hatte.

Eigentlich müssten wir diejenigen, die gerne das Gespenst der «fremden Richter» heraufbeschwören, nicht ernst nehmen, als sie es selber tun. Sie meinen nämlich nur teilweise irgendwelche Gerichtspersonen, sondern oft auch nur «fremde Mächte» oder «neuzeitliche Vögte». Gemeint ist irgendwelche Fremdheit nach der primitiven Unterscheidung zwischen «uns» und den «anderen».

Ohne dass sie Richter wären, wird auch in bestimmten Gestalten das personalisierte Böse gesehen, etwa in den EU-Kommissaren – früher in Delors, jetzt in Juncker, morgen vielleicht im Deutschen Manfred Weber, im Finnen Alexander Stubb oder in der Dänin Margrethe Vestager, als Ökonomin ausgebildete Pfarrers-tochter aus Westjütland.

Eine gegen den EGMR gerichtete SVP-Karikatur von 2015 zeigt lauter männliche Richterpersonen. Eine «fremde Richterin» wäre doch einmal was Neues, vielleicht auch besonders Energierendes. Frauen gibt es bereits im Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte: «Unsere» Helen Keller, Professorin der Uni Zürich, darf mit anderen Frauen (zum Beispiel Angelika Nussberger aus Deutschland, siehe Artikel Seite 32) über Klagen aus anderen Ländern mitentscheiden.

Im Visier sind auch eigene Richter, insbesondere die Mitglieder des Bundesgerichts in Lausanne. SVP-Nationalrat Thomas de Courten, der demnächst dem Baselbiet als Regierungsperson zugemutet werden soll, erklärte Ende 2015 während der Sammelaktion für die Selbstbestimmungsinitiative: «Die «fremden Richter» hocken (...) bereits in Lausanne.

Höchste Zeit, dass wir sie an die Kandare nehmen und (...) daran erinnern, dass in der Schweiz die Bundesverfassung das oberste Recht darstellt.»

Der hier zum Ausdruck kommenden Mentalität geht es jedoch gar nicht um die Verfassung in ihrer Gesamtheit, sondern nur um ihre eigenen höchst bedenklichen Volksinitiativen. Die werden, wenn angenommen, leider zu einem Teil dieser Verfassung, auch wenn sie zu ihr teilweise im Widerspruch stehen.

Gerne wird auch, gestützt auf sonderbare Zahlenakrobatik, gesagt, dass ein von Millionen gefällter «Volksentscheid» schon wegen der schieren Menge der Beteiligten das bessere Resultat sei als ein von nur 38 Mitgliedern – 14 Frauen und 24 Männern – gefälltes Urteil. Der wesentliche Unterschied liegt jedoch darin, dass im einen Fall grosse Willkür ohne jede Begründungspflicht am Werk sein kann und im anderen die Richter an Gesetze und Vereinbarungen gebunden sind und ihre Urteile minutiös begründen müssen.

## «Fremdheit» wird fast beliebig ins Spiel gebracht – so wie 1985 die «fremden Richter» gegen das neue Eherecht.

Zudem können in der einen Variante grobe Mehrheiten massgebend sein, während in der anderen Rücksicht auf Minderheiten möglich ist. Hier zählt nicht einfach Macht, sondern Recht. In der Volksinitiative, über die am 25. November entschieden wird, geht es um die grundsätzliche Haltung zum Verhältnis von Macht und Recht und um die Frage, ob der populistischen Geringschätzung des Rechts ein Riegel geschoben werden kann.

### Kleine Länder profitieren

1992 stellte der für die Justiz zuständige Bundesrat Arnold Koller bedauernd fest, dass «in unserer durch Jahrhunderte gewachsenen Demokratie die politische Ausmarchung der Konflikte immer Vorrang gegenüber der rechtlichen Streit-erledigung gehabt» habe. Und der spezifische Abwehrreflex gegen die Richterfigur habe «geradezu mythologische Bedeutung». Diesen Reflex will die Selbstbestimmungsinitiative ansprechen und nutzen. Es sind die rechtspopulistischen Kräfte, die meinen, dass man einem Volksabsolutismus freien Lauf lassen kann.

Mit der schiefen Gegenüberstellung von Landesrecht und Völkerrecht sind die Initianten bereit, internationale Bindungen gegen innenpolitische Ungebundenheit auszutauschen. Damit missachten sie, dass die Schweiz – gerade weil sie als Kleinstaat der Vorherrschaft der Macht von grösseren Staaten ausgesetzt sein könnte – an der Austragung von Konflik-

ten auf der Basis des Rechts interessiert ist. Das würde übrigens auch im Falle des umstrittenen Rahmenabkommens mit der EU eher für rechtliche als für diplomatische Prozedere sprechen.

In der Debatte um den Beitritt der Schweiz zur Europäischen Menschenrechtskonvention erinnerte 1974 auch der Überfremdungspolitiker James Schwarzenbach an die «fremden Richter». Es störte ihn vor allem die Möglichkeit, dass in Strassburg aus der schweizerischen Bevölkerung mit dem Recht auf Individualbeschwerde gegen die Schweiz geklagt werden könnte. Damit würde eine «Beschneidung unserer garantierten Souveränität» eintreten, so Schwarzenbach.

Ein weiteres Mal wurden die «fremden Richter» 1985 in die politische Arena geschickt, als die antimodernen Kräfte des Landes das neue Eherecht bodigen wollten. Das war sehr aufschlussreich, weil es zeigte, wie fast beliebig «Fremdheit» ins Spiel gebracht werden kann. Damals wurde auf dem Kampagnen-Plakat eine wenig sympathische Richterperson ins Ehebett gesetzt. 1992 warnten dann die EWR-Gegner vor dem «fremden Richter» im gesamtschweizerischen Bett. Die Abneigung gegenüber Richtern, ob eigen oder fremd, führt schliesslich zur Warnung vor einem Richterstaat, in dem die Judikative die Legislative und in der Schweiz den Volkslegislator dominieren könnte.

### Emotionaler Überschuss

Wer diesem Kampfbegriff entgegneten will, kommt schwerlich darum herum, ihm in der Debatte mit seiner Ablehnung selber Raum zu gewähren und so indirekt dazu beizutragen, dass er am Leben bleibt. Die «fremden Richter» lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Die Figur ist gesetzt und wird auch durch die Medien weiter am Leben gehalten. Wichtig ist aber zu unterscheiden, ob das Stereotyp unkritisch übernommen oder auf seinen Realitätsgehalt und seine Relevanz überprüft wird.

Das Schlagwort hat auch die Funktion eines Zauber- und Reizwortes. Für die leichte Reizbarkeit mag es sozialpsychologische Gründe geben. Medienlinguistiker haben festgestellt, dass mit dem repetitiven Einsatz von Schlüssel- und Reizwörtern so etwas wie ein Priming-Effekt angestrebt wird. Man setzt auf einen ersten Reiz (Prime), der alles Weitere massgeblich beeinflussen soll. Begriffe mit unbewussten Wertungen werden mit Vorliebe weitergetragen und lassen Wegspuren im öffentlichen Diskurs entstehen, die in weiteren Äusserungen gerne übernommen werden.

Der emotionale Überschuss aber, der in der Formel der «fremden Richter» steckt, steht im Widerspruch zum gerade in der Schweiz gerne zur Nationaltugend erklärten Pragmatismus. ×

**Georg Kreis: «Fremde Richter. Karriere eines politischen Begriffs». Verlag hier und jetzt, 2018. 130 Seiten.**

### Online



tageswoche.ch/  
author/  
georg-kreis

## Selbstbestimmungs-Initiative

Tritt die Schweiz aus der europäischen Menschenrechtskonvention aus, ist «die Türe weit offen für alle, die rauswollen».

# Die Schweiz könnte einen Dominoeffekt auslösen

von Renato Beck

Die Kritik am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) ist keine Schweizer Erfindung. Seit Jahren murren Staaten, die für Verstösse gegen die Menschenrechtskonvention belangt werden, über die Richter in Strassburg. Besonders lautstark tut das Russland – kein Land wird häufiger zu Korrekturen an seiner Rechtsprechung gezwungen.

Aktuell weigern sich die Russen, den Mitgliederbeitrag an den Europarat zu überweisen, was schon bald ein Ausschlussverfahren zur Folge haben dürfte. Trotzdem ist nicht Russland die Hauptsorge am Gerichtshof, sondern die Schweiz.

Das machte die Vizepräsidentin des Gerichtes, die deutsche Vertreterin Angelika Nussberger, an einem öffentlichen Vortrag an der Universität Basel deutlich: «Wenn sich die Schweiz zurückzieht, öffnet das die Tür für all jene Staaten, die rauswollen, aber sich bislang nicht trauen», sagte sie.

### Vorlage «nimmt Kündigung in Kauf»

Sollte die Schweiz am 25. November die sogenannte Selbstbestimmungsinitiative der SVP annehmen, wäre ein Austritt unumgänglich, sobald der Gerichtshof korrigierend in die Schweizer Rechtsprechung eingreift. Das verlangt die Initiative, die das Völkerrecht der Schweizer Verfassung unterordnen will. Ein Austritt sei zwar nicht Ziel der Initiative, «doch sie nimmt eine Kündigung in Kauf», schreibt die SVP in ihrem Argumentarium.

Die Rechtspopulisten stören sich an mehreren Urteilen aus Strassburg, die nicht mit der Parteilinie konform sind. Die SVP kritisiert etwa Richtersprüche zu Aufenthaltsansprüchen von straffällig gewordenen Asylbewerbern, wobei das Gericht jeweils die Integrität der Familie schützte und damit Ausweisungen verhinderte.

Vor allem aber ein Urteil des Bundesgerichts von 2013 brachte die Partei dazu, die Selbstbestimmungsinitiative zu formulie-



«Die Schweizer haben eine europapolitische und weltpolitische Verantwortung.»

Angelika Nussberger,  
Vizepräsidentin des EGMR

ren. Damals schwächte das Bundesgericht den in der Ausschaffungsinitiative geforderten Automatismus ab – mit Verweis auf die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK), die den Schutz der Grundrechte in Europa garantiert. Grund genug, den Beitritt zur EMRK von 1974 annullieren zu wollen.

Nussberger sagt, sie habe sich die Urteile gegen die Schweiz nochmals durchgeschaut und dabei festgestellt, «dass es einige gab, die nicht eindeutig waren». Für sie sind das aber «Fussnoten angesichts der Bedeutung der Europäischen Menschenrechtskonvention».

Nussberger nimmt eine Perspektive ein, die in der Debatte um die Initiative bislang kaum vorkommt. Die Auswirkungen eines Ja werden stets aus innenpolitischer Optik betrachtet. Dass die Schweiz zum Totengräber der Menschenrechtskonvention werden könnte, geht dabei unter. «Die Schweizer haben eine europapolitische

und weltpolitische Verantwortung. Die Innenperspektive genügt nicht für ein Land mit derart internationaler Ausrichtung», mahnte Nussberger.

### Noch nie ist ein Staat ausgetreten

Ein Austritt der Schweiz wäre eine Premiere. Seitdem die EMRK 1953 in Kraft gesetzt wurde, trat kein einziger Staat aus. «Im Moment gilt noch, dass wer die gemeinsame Werteordnung verlässt, zum internationalen Paria wird», sagte Nussberger. Sollte die Schweiz mit ihrer unbestrittenen Rechtsstaatlichkeit dem Gericht den Rücken kehren, könnten sich aber Staaten mit zweifelhafter Rechtsituation ermutigt fühlen, dasselbe zu tun, befürchtet die renommierte Juristin.

Dem Strassburger Gerichtshof sind sämtliche 47 Mitglieder des Europarats angeschlossen. Jedes Land stellt einen Richter und hat eine Stimme. Nebst den Staaten der Europäischen Union gehören zum Beispiel auch Russland, die Türkei, Georgien oder Aserbaidschan dem Gremium an – Länder, in denen der Gang nach Strassburg oft die einzige Chance auf einen fairen Richterspruch ist.

Wenig hält Nussberger von einem von der SVP propagierten völkerrechtlichen Alleingang. «Warum sollte es ein einzelner Staat besser machen können als die 46 anderen?», fragt sie. Sie komme aus Deutschland, «wo man weiss, dass alles schlechter gelaufen ist, als wir alleine waren». In der Schweiz fehle dieses Bewusstsein womöglich.

Nussberger spricht von «Selbstbetrug»: «Es ist, wie wenn ich aus einem fahrenden Zug mit lauter fröhlichen Leuten rauspringe und sage, ich bin jetzt alleine fröhlicher.»

Der Schweizer Mark Villiger (l.) vertritt in



Ziel des Europarats ist ein engerer Zusammenschluss seiner Mitglieder. Einigen ist das ein Dorn im Auge.

# Garant für ein besseres Europa

von Martin Stohler

Zweimal entflammten im 20. Jahrhundert zwischen den europäischen Grossmächten Kriege, die zu verheerenden Weltkriegen wurden. Das Ausmass an Leid und Zerstörung, das sie bewirkten, liess bei vielen Zeitgenossen die Einsicht reifen, dass die europäischen Staaten gemeinsame Institutionen schaffen mussten, um künftig Kriege zu verhindern.

Eine dieser Institutionen ist der Europarat. Dessen Grundstein legten am 5. Mai 1949 in London zehn Länder, nämlich Belgien, Dänemark, Frankreich, Irland, Italien, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen, Schweden und Grossbritannien. Noch im Gründungsjahr traten die Türkei

und Griechenland bei, ein Jahr später Deutschland und Island.

Die Schweiz wartete mit ihrem Beitritt bis 1963. Nach 1989 schlossen sich osteuropäische und aus der Sowjetunion hervorgegangene Staaten dem Rat an, so 1996 auch Russland. Heute gehören dem Europarat 47 Staaten an.

## Zahlreiche Abkommen

Gemäss seiner Satzung hat der Europarat «die Aufgabe, einen engeren Zusammenschluss unter seinen Mitgliedern zu verwirklichen». Die Gremien, in denen an diesem Ziel gearbeitet wird oder gearbeitet werden sollte, sind das Ministerkomitee und die Parlamentarische Versammlung. Im Ministerkomitee ist jeder Mitgliedstaat durch seinen Aussenminister vertreten. In der Parlamentarischen Versammlung, dem Parlament des Europarats, sitzen Delegierte, die von den nationalen Parlamenten der Mitgliedstaaten entsandt werden.

Im Laufe der Zeit hat der Europarat zahlreiche Abkommen ausgearbeitet. Dazu gehören die Europäische Sozialcharta (1961), die Datenschutzkonvention (1981) oder das Übereinkommen zur Bekämpfung des Menschenhandels (2005). Das wohl wichtigste Europarat-Abkommen ist die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) von 1950 und ihre Zusatzprotokolle.

Zu den Besonderheiten der EMRK gehört, dass man die durch sie garantierten Menschenrechte vor einem speziellen Gericht einklagen kann. Seit 1994 ist das der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg, davor war es die Europäische Kommission für Menschenrechte. Klagen kann in Strassburg jeder Einwohner der Mitgliedstaaten. Das ist allerdings einigermassen aufwendig und erst möglich, nachdem der jeweilige nationale Rechtsweg beschränkt und ausgeschöpft wurde.

Jedes der 47 Mitgliedsländer des Europarats stellt einen Richter oder eine Rich-

terin, die von der Parlamentarischen Versammlung gewählt werden. Liechtenstein ist insofern ein Spezialfall, als es sich durch einen Schweizer Vertreter lässt. Bei der Urteilsfindung ist jeweils auch der Richter aus jenem Land beteiligt, gegen das geklagt wurde. Dies, um zu gewährleisten, dass der Entscheid in Kenntnis des Landesrechts geschieht.

## Einzelne erstreiten Rechte für alle

Das Schweizer Parlament hat die EMRK erst 1974 ratifiziert. Damit ein Beitritt überhaupt möglich wurde, musste die Schweiz zuvor das Frauenstimmrecht einführen (1971) und den Verfassungsartikel gegen die Jesuiten streichen (1973).

Erfolgreiche Klagen in Strassburg trugen zu einer Modernisierung und Harmonisierung des Schweizer Zivil- und Strafprozessrechts bei. Dank Strassburg sind heute Asbestopfer besser gestellt und muss man nach einer Scheidung nicht mehr wie früher drei Jahre warten, bis man sich wieder verheiraten darf.

Ein Entscheid des Europäischen Gerichtshofs war es auch, der auf die fehlende gesetzliche Grundlage für den Einsatz von Sozialdetektiven hinwies. Dass darauf die eidgenössischen Räte ein fragwürdiges Gesetz zusammenschusterten, über das wir auch demnächst abstimmen werden, geht nicht auf das Konto irgendwelcher «fremder Richter», sondern auf dasjenige von Schweizer Parlamentarierinnen und Parlamentariern.

In den vergangenen Jahren gibt es von Seiten Russlands, aber auch von Seiten Grossbritanniens oder Dänemarks Bestrebungen, die EMRK und die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte zu relativieren. Dies hängt mit dem Erstarken nationalistischer und autoritär-populistischer Kräfte zusammen, für die das Kollektiv und nicht das Wohl des Individuums im Zentrum steht.

Bei einer Annahme der SVP-Selbstbestimmungsinitiative müsste die Schweiz die EMRK wohl über kurz oder lang kündigen. Damit würde auch unsere Mitgliedschaft beim Europarat ein unrühmliches Ende finden. ×

**Georg Kreis: «Fremde Richter. Karriere eines politischen Begriffs».** Verlag hier und jetzt. 132 Seiten.

**Oliver Diggelmann: «Völkerrecht. Geschichte und Grundlagen mit Seitenblick auf die Schweiz».** Verlag hier und jetzt. 216 Seiten.

**A. Gross/F. Krebs/M. Stohler/C. Wer-muth (Hrsg.): «Freiheit und Menschenrechte. Nein zur Anti-EMRK-Initiative der SVP».** Editions le Doubs, 235 Seiten.

**Kilian Meyer, Adrian Riklin (Hrsg.): «Frau Huber geht nach Strassburg. Die Schweiz vor dem Gerichtshof für Menschenrechte».** WOZ-Buch, 216 Seiten.

Strassburg Liechtenstein. FOTO: REUTERS





«Man muss den Ball auch mal aus dem Stadion raushauen.» FOTO: CHRISTOPH KIESLICH

## FC Basel

Martin Hansen kam als Nummer 2 zum FCB. Seit Jonas Omlins Verletzung steht er nun bei jedem Spiel im Tor.

«Siege sind die einzige Medizin, die hilft»

von Christoph Kieslich und Samuel Waldis

**D**er 28-jährige Däne blickt schon auf ein bewegtes Fussballerleben zurück – von der Juniorenzeit in Liverpool, wo er einen speziellen Kosmos des Geschäfts erlebte, bis zu seinen ersten Wochen in Basel.

**Martin Hansen, wie ist das mit der Familie, wenn man als Fussballprofi oft unterwegs ist und wie Sie auch noch dauernd den Klub wechselt?**

Unsere Kinder sind sechs, fünf und ein Jahr alt. Mein älterer Sohn und meine Tochter sind in einem Alter, wo es erste Beziehungen gibt, Freunde in der Schule und im Kindergarten. Und dann musst du sie wieder herausreissen. Auf der anderen Seite sprechen sie mittlerweile Dänisch, Englisch, Deutsch und Niederländisch. Sie nehmen das sehr leicht an. So gesehen ist dieses Leben für sie auch ein Geschenk.

**Warum ist aus Ihnen ein Wandervogel geworden?**

Manchmal ist es so, dass man nach guten Leistungen weiterzieht. So bin ich von ADO Den Haag zu Ingolstadt gegangen, habe den Platz im Tor erkämpft, bin abgestiegen, und dann kam Heerenveen auf mich zu. Ich wollte in einer guten Liga bei einem guten Klub spielen, weil ich ziemlich nahe an der A-Nationalmannschaft dran war. Deshalb habe ich das gemacht.

**Und jetzt sind Sie in Basel. Mit Ihrer Familie?**

Ja. Wir haben in Liestal eine schöne Wohnung gefunden, es gibt viel Natur drumherum, das schätzen wir sehr.

**Warum wurde es der FC Basel?**

Ich habe eigentlich immer bei Klubs gespielt, die ums Überleben kämpften. Mit dem FC Basel will ich um Siege kämpfen. Darum bin ich hier. Wenn Martin Hansen mit seiner Karriere fertig ist, dann will er eine Trophäe haben.

**Sie sind als klar definierte Nummer 2 hinter Jonas Omlin vorgestellt worden. Damit waren Sie einverstanden?**

Ich bin vier Tage vor Saisonbeginn gekommen und habe meine Rolle gekannt. Der FC Basel ist ein grosser Klub, der um die Meisterschaft und die Champions League spielt, und manchmal musst du im Fussball akzeptieren, dass die Dinge nicht nur nach deinem Wunsch laufen.

**Nach der schwerwiegenden Muskelverletzung von Jonas Omlin waren Sie plötzlich die Nummer 1.**

Das ist sehr schade für Jonas. Für mich war er ohne Zweifel der beste Spieler zu Saisonbeginn. Nun bin ich derjenige, auf den gezählt wird. Ich arbeite an mir und weiss, dass es besser werden muss.

**Sie sind nicht zufrieden mit sich?**

Das ist doch klar. Ein Klub wie der FCB sollte immer an der Spitze stehen, aber wir kassieren zu viele Gegentore, nicht nur bei YB. Wir erzielen auch nicht genug Tore. Wir erfüllen die Erwartungen noch nicht.

**Und der Torhüter Martin Hansen hat noch keine Big Saves vorzuweisen,**

### **keine Paraden bei unhaltbar scheinenden Bällen, um einen Sieg oder einen Punkt festzuhalten.**

Das ist exakt so. Mein Job ist es, Bälle zu halten. Auch die, bei denen man nicht vom Keeper erwartet, dass er sie hält. Das muss besser werden.

### **Warum bekommt der FCB zu viele Gegentore?**

Das ist schwer zu sagen. Wir sind nicht gut genug beim Verteidigen von Standards von der Seite. Ich hätte ein paar dieser Bälle halten müssen, gegen den FC Zürich zum Beispiel, und ich hätte es besser machen können beim Anscusstreffer in Lugano. Also übernehme ich meinen Teil der Verantwortung für die Resultate. Es geht darum, den Ball zu verteidigen. Da muss man es auch hinnehmen, den Ball mal mit voller Wucht mitten ins Gesicht zu bekommen oder in den Unterleib.

### **Bringt das Team das im Moment nicht ausreichend auf den Platz?**

Nicht genügend. Und darüber sind wir uns einig im Team. Man muss den Ball auch mal aus dem Stadion raushauen.

### **Welche Rolle spielt dabei, dass die Abwehrformation häufig verändert werden musste aufgrund von Verletzungen und Sperren?**

Noch mal: Es ist eine Frage der Mentalität. Und jeder im Team ist gut genug, um aufgestellt zu werden. Der FCB war es immer gewohnt, alle drei Tage zu spielen, und ich bin mir sicher, dass es dementsprechend oft Wechsel in der Startelf gab.

### **In der letzten Reihe hat ein Trainer doch gerne Automatismen und vier Jungs, die eingespielt sind.**

Logisch ist es einfacher, wenn du immer dieselben vier Kollegen vor dir hast, das vereinfacht die Kommunikation, das Verschieben. Aber ich suche nicht gerne nach Ausreden. Wir müssen unser Spiel wieder auf ein höheres Niveau heben. Und in unserer Lage ist die einzige Medizin, die hilft: Spiele gewinnen.

### **Wie ist die Atmosphäre nach einem Spiel wie in Bern oder Lugano? Wenn der Trainer moniert, dass es nicht reicht, in der Kabine laut zu werden?**

Da stimme ich dem Trainer zu. Es muss stets laut sein auf dem Platz. Man muss zeigen, dass man gewinnen will, die Körpersprache muss stimmen. Aber für mich ist es auch okay, wenn es nach einem verlorenen Spiel in der Kabine laut wird. Die einen wollen allein sein oder darüber reden, andere wollen die Tür eintreten.

### **Was sind Sie für ein Typ?**

Das hängt von meiner Leistung ab. In Lugano war ich sehr frustriert, weil ich in einem entscheidenden Moment des Spiels den Ball nicht gehalten habe...

### **... ein Tor aus Abseitsposition.**

Den Ball kann ich trotzdem halten. Ich habe eine oder zwei Flaschen durch die Garderobe geschleudert. Ich war enttäuscht, dass ich nicht liefern konnte.

### **Hatten Sie vor dem Spiel gegen die Young Boys je sieben Gegentore kassiert?**

Nein! Ich hatte Tränen in den Augen, weil ich zum ersten Mal in meiner Karriere so erniedrigt wurde. Wir alle sind schwer im – wie sagt man auf Deutsch? – im Stolz verletzt worden.

### **Wie kommen Sie eigentlich mit dem Schweizerdeutsch zurecht?**

Der Dialekt ist verrückt, allerdings ist das im Süden von Dänemark ähnlich. In Basel komme ich langsam zurecht damit.

### **Ihr Englisch verrät, dass Sie sechs Jahre in Liverpool verbracht haben.**

Mein Vater war selbst Goalie, hat als Semiprofi gespielt und betreibt eine Torwartschule. Also hat er mich dazu angegriffen, auch ins Tor zu stehen. Ich bin mit knapp 16 zum Liverpool FC gekommen, erst eineinhalb Jahre in der Academy, dann zweieinhalb Jahre bei der Reserve. Die letzten beiden Jahre habe ich mit der ersten Mannschaft trainiert, erst unter Rafael Benitez, dann bei Roy Hodgson und schliesslich unter Kenny Dalglish.

## **«Gegen die Young Boys hatte ich Tränen in den Augen, weil ich zum ersten Mal in meiner Karriere so erniedrigt wurde.»**

### **Was hat gefehlt zu einem Premier-League-Einsatz?**

Ich war nahe dran, aber nicht nahe genug. Achtmal habe ich auf der Bank gesessen. Weil ich zu den Homegrown Players, zu den Eigengewächsen zählte, war ich bei der Europa und Champions League dabei – auf der Tribüne, falls etwas passiert wäre.

### **Und das Fazit dieser Zeit?**

Ich war allein, draussen in der grossen Welt, mit den ersten Haaren auf der Brust und ich möchte diese Zeit gegen nichts eintauschen.

### **Wie war es beim Liverpool FC, einem der prominentesten Klubs überhaupt?**

Es ist eine eigenartige Welt. Die Jungs um dich herum spielen auf sehr hohem Level, verdienen eine Menge Geld. Du siehst viele Dinge, die du sonst nicht siehst.

### **In welcher Hinsicht?**

Ich will da nicht in die Details gehen. Man erlebt Sachen, die einen jungen Menschen beeinträchtigen können. Aber wenn du mental stark genug bist, um die Dinge trennen zu können und zu erkennen, warum du bei diesem Klub bist und was du zu tun hast, dann ist es nicht schlecht für dich, diese Seite auch kennenzulernen.

### **Geht es ein bisschen konkreter?**

Speziell in England gibt es in der Kabine ein gewisses Gebaren. Da kommst du nicht im Jogginganzug, sondern trägst Edel-Klamotten. Als junger Kerl willst du es den Profis gleich tun, auch wenn du nicht dasselbe verdienst. Verstehen Sie, was ich meine? ×

### **Man gerät als Junger also in Gefahr, zu viel Geld auszugeben.**

Oder man fährt ein Auto, das man sich nicht leisten kann. Auf der anderen Seite begegnest du auf diesem Niveau vielen Siegertypen. Wenn Steven Gerrard in die Garderobe kommt, spürst du das Charisma dieses Menschen. Und wenn er sagt: «Leute, hört mal zu!», dann hört jeder zu. Ich fand die Begegnung mit ihm, diese Leadership und diese Aura grossartig. Es war mit die beste Erfahrung in Liverpool.

### **Waren Sie nur beeindruckt oder haben Sie auch etwas gelernt?**

Auf diesem Niveau tun die Spieler alles Erdenkliche und mehr, um am Samstag in der Startelf zu stehen. Sie gehen in jedem Training und in jedem Spiel an Grenzen. Das ist für mich das höchste Leistungsniveau im Fussball. Das bewundere ich.

### **Würden Sie gerne noch einmal bei einem Klub wie Liverpool spielen?**

Man hat immer den kleinen Traum in sich, für so einen namhaften Klub zu spielen. Aber jetzt bin ich stolz, ein Teil des FC Basel zu sein.

### **Stolz, auch wenn Ziele wie die Champions und Europa League verpasst wurden?**

Das war eine grosse Enttäuschung, das kann man auch nicht mehr ändern, aber wir wollen es in der Super League so gut wie möglich machen und wir haben noch den Cup. Ich bin sicher, dass es nächste Saison wieder internationale Spiele in Basel geben wird. Es liegt jetzt an den älteren Spielern, voranzugehen und Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehöre ich auch, egal ob als Nummer 1 oder 2.

### **Der Cup als letztes Ziel?**

Das sage ich nicht. Ein Blick auf die Tabelle reicht, die lügt nicht. Aber so lange die Meisterschaft nicht komplett ausser Reichweite ist, werde ich nicht aufgeben. Und der Cup ist eine Chance, sich direkt für die Europa League zu qualifizieren. Es geht darum, Spiele zu gewinnen und die Mannschaft in der Liga wieder so hoch wie möglich zu bringen. Und wenn wir anfangen zu gewinnen, wird es völlig anders sein in der Garderobe, im Stadion, das wird das ganze Umfeld, die Fans, die Stadt verändern.

### **Sie sind in Ihrer Karriere nie für längere Zeit aufgrund von Verletzungen ausgefallen...**

Ich klopfe auf Holz! Bisher bin ich verschont geblieben. Ausser, dass ich alle zehn Finger schon mal gebrochen hatte.

### **Haben Sie deshalb diese Tattoos?**

Die haben keine besondere Bedeutung. Ich bin ein spontaner Typ. Das Smiley ist hausgemacht, nicht die beste Qualität.

### **Und die Sache mit der Nationalmannschaft?**

Ich dachte mal, ich sei ziemlich nahe dran, und seither habe ich nichts mehr gehört. Nun ja, so kann ich mich jetzt voll auf den FC Basel konzentrieren und versuchen, meinen Job so gut wie möglich zu machen. Und wenn mir das gelingt, kommen andere Dinge von alleine. ×

**Martin Hansen, 28, wurde in Glostrup geboren und ist in Roskilde aufgewachsen. Mit 16 wechselte er von Brøndby IF Kopenhagen in die Juniorenakademie des Liverpool FC. Zu einem Einsatz bei den Reds kam er nicht. Ab 2012 spielte Hansen bei Viborg in der zweiten und dem FC Nordjylland in der höchsten dänischen Liga. Über ADO Den Haag, Ingolstadt und den FC Heerenveen kam er schliesslich zum FC Basel.**

# Kinoprogramm

## Basel und Region 19. bis 25. Oktober

### BASEL B-MOVIE

Grellingerstr. 41 b-movie.ch

• ANON [16 J]  
FR-MO: 20.30<sup>E/d</sup>

### CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• JOHNNY ENGLISH - MAN LEBT NUR DREIMAL [6/4 J]  
15.00/18.00/21.00<sup>E/d/f</sup>

• VENOM [14/12 J]  
15.00/18.00/21.00<sup>E/d/f</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• YVETTE Z'GRAGGEN - UNE FEMME AU VOLANT DE SA VIE [6/4 J]  
12.00<sup>F/d</sup>

• DOGMAN [16/14 J]  
FR-Di: 12.10<sup>U/d/f</sup>

• STYX [16/14 J]  
FR/SA/MO-Mi: 12.10<sup>D/f</sup>

• WOLKENBRUCH [6/4 J]  
FR/SA/MO-Mi: 12.15<sup>D/f</sup>

• CHRIS THE SWISS [16/14 J]  
FR-SO/Di: 12.20<sup>D/Ov/d</sup>

• LEAVE NO TRACE [10/8 J]  
20.50-FR/SO/MO/Mi: 13.45-Di: 13.50<sup>E/d/f</sup>

• DER VORNAME [10/8 J]  
14.00/16.00/21.00-FR-MO/Mi: 18.30<sup>D</sup>

• PETERSSON & FINDUS: FINDUS ZIEHT UM [0/0 J]  
FR/SA/MO-Mi: 14.00-SO: 11.15<sup>D</sup>

• THE CHILDREN ACT [8/6 J]  
18.30-FR/MO-Mi: 14.10<sup>E/d/f</sup>

• GIRL [14/12 J]  
14.15/20.45<sup>Ov/d</sup>

• BLAZE [12/10 J]  
15.45/20.30<sup>E/d/f</sup>

• GUNDERMANN [6/4 J]  
FR-MO/Mi: 15.50-Di: 15.30<sup>D</sup>

• DER LÄUFER [14/12 J]  
16.15<sup>Dialekt</sup>

• OUT OF PARADISE [12/10 J]  
16.20<sup>Mongol/d/f</sup>

• LORO [14/12 J]  
18.00<sup>U/d</sup>

• LAZZARO FELICE [16/14 J]  
18.15<sup>U/d</sup>

• LE GRAND BAL [0/0 J]  
18.30<sup>F/d</sup>

• BLACKKLANSMAN [12/10 J]  
FR-MO/Mi: 20.30-Di: 20.45<sup>E/d/f</sup>

• 303 [12/10 J]  
SA: 14.00<sup>D</sup>

• KIRIKU UND DIE ZAUBERIN [6 J]  
SA/SO: 14.00<sup>D</sup>

• WIR SIND HIER [6 J]  
SO: 11.00<sup>D</sup>

• SIR [6 J]  
SO: 13.00<sup>Hindi/d/f</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• THE GUILTY [12/10 J]  
21.00-FR-SO: 14.15/16.15  
MO-Mi: 15.00/17.00/19.00<sup>Dän/d</sup>

• WERK OHNE AUTOR [12/10 J]  
FR/MO-Mi: 14.15-SA/SO: 10.45<sup>D</sup>

• FAHRENHEIT 11/9 [12/10 J]  
20.30-FR-SO: 18.15-MO-Mi: 18.00<sup>E/d</sup>

• FESTIVAL DE L'AUBE - «DER FRÜHLING»: [12/10 J]  
FR: 16.15<sup>Ov/d</sup>

• EL JAIDA [12/10 J]  
FR: 18.00<sup>Ov/d</sup>

• UNTIL THE END OF TIME [6/4 J]  
FR: 20.30<sup>Ov/d</sup>

• SWIMMING WITH MEN [6/4 J]  
SA/SO: 11.00<sup>E/d</sup>

• PANOPTIC [6/4 J]  
SA: 13.00<sup>Ov/d</sup>

• ONLY MEN GO TO THE GRAVE [12/10 J]  
SA: 14.30<sup>Ov/d</sup>

• POISONOUS ROSES [12/10 J]  
SA: 16.00<sup>Ov/d</sup>

• SMALL PLEASURES [12/10 J]  
SA: 18.00<sup>Ov/d</sup>

• THE DARK WIND [12/10 J]  
SA: 20.30<sup>Ov/d</sup>

• ERFORSCHUNG DES PARADIESES [12/10 J]  
SO: 13.00<sup>Ov/d</sup>

• ISIS WOMEN UNVEILED [12/10 J]  
SO: 15.30<sup>Ov/d</sup>

• OBSCURE [12/10 J]  
SO: 17.30<sup>Ov/d</sup>

• ASTRAGALO: LIVE PERFORMANCE [12/10 J]  
SO: 19.30<sup>Ov/d</sup>

• COUNTING TILES [12/10 J]  
SO: 20.00<sup>Ov/d</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• AURA [12/10 J]  
FR: 21.00<sup>Russ/d</sup>

• IGLA [12/10 J]  
FR: 21.00<sup>Russ/d</sup>

• ERIAZO SCREENING 2/2 [12/10 J]  
SA: 18.30<sup>Ov</sup>

### PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• DIE UNGLAUBLICHEN 2 - [8/6 J]  
3D: FR/SO/Di: 12.20-FR: 23.00  
SA/MO/Mi: 20.20<sup>D</sup>  
FR/SO/Di: 20.20-  
SA: 9.40/23.00  
SA/MO/Mi: 17.40<sup>E/d/f</sup>  
2D: 15.00-FR/SO/Di: 17.40  
SA/MO/Mi: 12.20-SO: 9.40<sup>D</sup>

• JOHNNY ENGLISH - MAN LEBT NUR DREIMAL [6/4 J]  
FR/MO-Mi: 12.20/14.20/16.30  
FR/Di: 18.30-FR: 22.45  
SA/SO: 9.45/13.45/15.45  
SA/MO/Mi: 20.40  
SO: 11.45/17.45/21.45<sup>D</sup>  
FR/Di: 20.40  
SA: 11.45/18.50/23.15-  
SO: 19.45 MO/Mi: 18.30<sup>E/d/f</sup>

• DER VORNAME [10/8 J]  
12.30/14.40/16.45/21.00  
FR/SO-Mi: 18.50-SA/SO: 10.20<sup>D</sup>

• SMALLFOOT - EIN EISIGARTIGES ABENTEUER [0/0 J]  
3D: FR/SO/Di: 13.00-SA: 17.30<sup>D</sup>  
2D: 15.15-SA/SO: 10.45  
SA/MO/Mi: 13.00-SO: 17.30<sup>D</sup>

• VENOM [14/12 J]  
3D: FR/Di: 13.15-FR/SO/Di: 18.15 FR/SA: 23.15-SA: 10.30  
SA/MO/Mi: 15.45/20.45<sup>D</sup>  
FR/SO/Di: 20.45-  
SA/MO/Mi: 18.15 SO: 10.30<sup>E/d/f</sup>  
2D: FR/SO/Di: 15.45-MO: 13.15<sup>D</sup>

• SAFARI - MATCH ME IF YOU CAN [12/10 J]  
FR-MO/Mi: 13.30-Di: 14.30<sup>D</sup>

• A STAR IS BORN [12/10 J]  
14.00-FR/SO/Di: 20.00  
SA: 17.45/23.00-MO/Mi: 17.00<sup>D</sup>  
FR/SO/Di: 17.00-FR: 23.00  
SA/MO/Mi: 20.00-SO: 11.00<sup>E/d/f</sup>

• BAD TIMES AT THE EL ROYALE [16/14 J]  
FR/MO/Di: 14.20-FR/Di: 17.20  
FR/SA: 22.00-SO: 17.30  
MO: 20.15-Mi: 20.30<sup>D</sup>  
FR/Di: 20.15-SO: 20.30  
MO: 17.20-Mi: 17.30<sup>E/d/f</sup>

• THE GUILTY [12/10 J]  
FR-MO/Mi: 16.00-FR/SO: 20.00  
SA/MO/Mi: 18.00-  
Di: 17.00/21.00<sup>D</sup>  
FR/SO: 18.00-SA/MO/Mi: 20.00  
Di: 19.00<sup>Dän/d/f</sup>

• FAHRENHEIT 11/9 [12/10 J]  
FR/MO-Mi: 17.30

SA/SO: 10.45<sup>E/d/f</sup>

• BOOK CLUB - DAS BESTE KOMMT NOCH [12/10 J]  
FR/SO-Mi: 20.15-SA/SO: 11.00<sup>D</sup>

• THE NUN [16/14 J]  
FR: 22.30-SA: 23.00<sup>D</sup>

• KLASSENTREFFEN 1.0 - DIE UNGLAUBLICHE REISE DER SILBERRÜCKEN [12/10 J]  
FR: 23.10-SA: 22.45<sup>D</sup>

• THE HAPPYTIME MURDERS [16/14 J]  
FR: 23.15-SA: 23.30<sup>D</sup>

• DAS HAUS DER GEHEIMNISVOLLEN UHREN [10/8 J]  
SA/SO/Mi: 13.15<sup>D</sup>

• PETERSSON & FINDUS: FINDUS ZIEHT UM [0/0 J]  
SA/SO/Mi: 13.20<sup>D</sup>

• HOTEL TRANSILVANIE 3 - EIN MONSTER URLAUB [6/4 J]  
SA: 15.30-SO/Mi: 15.20<sup>D</sup>

• Metropolitan Opera: SAMSON ET DALILA [12/10 J]  
SA: 18.55<sup>F/d</sup>

### REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• A STAR IS BORN [12/10 J]  
14.00/17.00/20.00<sup>E/d/f</sup>

• DIE UNGLAUBLICHEN 2 [8/6 J]  
FR-MO/Mi: 14.30/17.30/20.30  
Di: 18.00/21.00<sup>E/d/f</sup>

• KITAG CINEMAS Opera: MAYERLING [4/4 J]  
Di: 14.00<sup>ohne Dialog</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• L'ANIMALE [16 J]  
FR: 16.15<sup>D</sup>

• FIRST REFORMED [16 J]  
FR: 18.30<sup>E/d</sup>

• DREAMS [12 J]  
FR: 21.00<sup>Jap/d/f</sup>

• BORN TO BE BLUE [12 J]  
SA: 15.15<sup>E/d</sup>

• DODESKADEN [16/14 J]  
SA: 17.15<sup>Jap/d</sup>

• BEFORE MIDNIGHT [14/12 J]  
SA: 20.00-Mi: 21.00<sup>E/d</sup>

• SINISTER [16 J]  
SA: 22.15<sup>E/d</sup>

• RHAPSODY IN AUGUST [16 J]  
SO: 13.15<sup>Jap/d/f</sup>

• BOYHOOD [10/8 J]  
SO: 15.15<sup>E/d/f</sup>

• DERSU UZALA [16 J]  
SO: 18.15<sup>Russ/d/f</sup>

• TAPE [16 J]  
SO: 21.00<sup>E/d</sup>

• MADADAYO [16 J]  
MO: 18.30<sup>Jap/d</sup>

• DEAD POET'S SOCIETY [12 J]  
MO: 21.00<sup>E/d</sup>

• DER SCHWEIZER FILMNACHWUCHS ZU GAST [12 J]  
Mi: 18.30

• FRICK MONTI  
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• JOHNNY ENGLISH - MAN LEBT NUR DREIMAL [6/4 J]  
FR-MO: 20.15-SO: 17.30<sup>D</sup>

• SMALLFOOT - EIN EISIGARTIGES ABENTEUER - 3D [0/0 J]  
SA/SO: 15.15<sup>D</sup>

• A STAR IS BORN [12/10 J]  
SA: 17.30<sup>D</sup>

• DIE UNGLAUBLICHEN 2 [8/6 J]  
3D: SO: 13.00<sup>D</sup>

• LIESTAL KINOORIS  
Kanonengasse 15 kinooris.ch

• A STAR IS BORN [12/10 J]  
FR/MO-Mi: 17.45-SA: 17.30  
SO: 18.00<sup>D</sup>

• JOHNNY ENGLISH - MAN LEBT NUR DREIMAL [6/4 J]  
FR/SA/MO-Mi: 20.30-SO: 16.00/20.45<sup>D</sup>

• VENOM [14/12 J]  
FR/SA: 22.45<sup>D</sup>

• DIE UNGLAUBLICHEN 2 [8/6 J]  
SA: 11.00-Mi: 13.00<sup>D</sup>

• SMALLFOOT - EIN EISIGARTIGES ABENTEUER - 3D [0/0 J]  
SA: 14.30-SO: 11.00/13.45  
Mi: 15.30<sup>D</sup>

### SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzoch

• OUT OF PARADISE [12/10 J]  
FR/Di: 18.00-SO: 15.30<sup>Mongol/d/f</sup>

• THE GUILTY [12/10 J]  
FR/SO/Di: 20.15-SA: 18.00<sup>Dän/d/f</sup>

• PETERSSON & FINDUS: FINDUS ZIEHT UM [0/0 J]  
SA/Mi: 15.00-SO: 13.30<sup>D</sup>

• BLAZE [12/10 J]  
MO: 18.00-Mi: 20.15-SO: 17.30<sup>E/d/f</sup>

• TOUT LE MONDE DEBOUT [10/8 J]  
MO: 18.00<sup>F/d</sup>

• LES DÉPOSSÉDÉS [16/14 J]  
Mi: 18.00<sup>Ov/d/f</sup>

### SISSACH PALACE

Felsenstr. 3a palacesissach.ch

• BLAZE [12/10 J]  
18.00<sup>E/d/f</sup>

• JOHNNY ENGLISH - MAN LEBT NUR DREIMAL [6/4 J]  
20.30-SA/SO/Mi: 16.00<sup>D</sup>

• SMALLFOOT - EIN EISIGARTIGES ABENTEUER [0/0 J]  
SA/SO/Mi: 14.00<sup>D</sup>

### ANZEIGE

# MUSEUM FÜR MUSIKAUTOMATEN SEEWEN SO

Sammlung Dr. h.c. Heinrich Weiss-Stauffacher



## KLINGENDES GOLD

Traumhafte Meisterwerke aus der Sammlung des Museums für Musikautomaten

Sonderausstellung 1.6.2018 - 31.1.2019

Di bis So, 11 - 18 Uhr  
Bollhübel 1, 4206 Seewen SO  
T 058 466 78 80  
www.musikautomaten.ch

Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Bundesamt für Kultur BAK

Arkaden und Anatomie: Bologna ist eine schöne Stadt mit wenigen Touristen. Und vor allem ein Ort für Spaziergänger.

## Unter italienischen Lauben

von Reto Aschwanden

**G**ehen Sie zu Fuss. Mit dem Bus geht es durch die engen Gassen auch nicht schneller und die Portici bieten Schutz vor Sonne wie Regen. Vergleichbar sind diese Bogengänge mit den Lauben in Bern, sie sind aber heller, farbiger und viel ausgedehnter. Auf manchen Routen können Sie von Stadttor zu Stadttor marschieren und müssen fast nur an Kreuzungen Ihr Haupt unter den freien Himmel halten.

Verplempern Sie Ihre Zeit nicht mit sinnlosem Abklappern von Attraktionen. Das Stadtzentrum per se ist die Attraktion. Trotzdem wird Bologna nicht von Touristen überrannt. Das Unterkunfts-Angebot ist vergleichsweise überschaubar, weshalb Sie frühzeitig buchen sollten, wenn Sie günstig und zentral übernachten möchten.

Am ersten Morgen spazieren Sie zur Piazza della Mercanzia und folgen der Via Santo Stefano bis zur Basilica gleichen Namens, auch bekannt als Sette Chiese. Sieben Kirchen, weil hier im Lauf der Jahrhunderte eine Kirche neben die andere gebaut wurde. Die Ursprünge reichen bis ins erste Jahrtausend zurück und die Bauten sind im Vergleich zu späteren Gotteshäusern klein und karg. Pomp finden Sie in vielen anderen Kirchen von Bologna, hier herrscht in den, natürlich von Bogengängen gesäumten, Innenhöfen angenehme Ruhe.

Nun haben Sie wahrscheinlich schon Hunger. Bologna hält viel auf seine kulinarischen Qualitäten und es muss schon dumme laufen, wenn Sie ein Lokal erwischen, das keine ordentlichen Tagliatelle al ragù oder Tortellini in brodo serviert. Empfehlenswert ist das Ristorante Gessetto an der Piazza San Martino im Ghetto Ebraico.

### Theater für starke Nerven

Gestärkt lustwandeln Sie unter den Portici der Via dell'Archiginnasio bis zur Piazza Galvani. Dort finden Sie den Palazzo dell'Archiginnasio, eines der schönsten Gebäude dieser an schönen Gebäuden reichen Stadt. Ab 1563 war hier der Sitz der bereits seit dem 11. Jahrhundert bestehenden Universität. Heute dient die Anlage als Bibliothek und weil in einer Bibliothek studiert wird, dürfen Sie da nicht rein. Im Stabat-Mater-Saal können Sie aber umgeben von jahrhundertealten Büchern den Duft der Geistesgeschichte atmen.



Dank den Portici brauchen Sie weder Regen noch Sonne zu fürchten.

FOTO: IMAGO

Den Medizinern zollen Sie anschließend Tribut im Teatro Anatomico. In diesem mit Holz ausgekleideten Vortragssaal mit Sezientisch wurde im 17. Jahrhundert Anatomie unterrichtet. Zwar wurde der Saal 1944 bei einem der vielen Bombenangriffe beschädigt, doch nach dem Krieg hat man ihn wieder weitgehend originalgetreu aufgebaut.

Die Uni prägte Bologna über Jahrhunderte und noch heute machen Studenten etwa ein Viertel der knapp 400 000 Stadtbewohner aus. Das merkt man spätestens, wenn es dunkel wird. Im Univiertel finden Sie bis in den Herbst hinein temporäre Bars, improvisierte Bühnen und, wenn Sie ein bisschen Italienisch sprechen, auch schnell Anschluss. Le Due Torri, zwei mittelalterliche Türme, dienen Tag und Nacht als Orientierungspunkte. Folgen Sie von diesen aus der Via Zamboni, halten Sie die Augen offen und der Rest ergibt sich.

Alternativ können Sie auch im Westen der Stadt durch die Via del Pratello schlendern. Zu beiden Seiten der wenig befahrenen Strasse laden Bars zum Aperitivo und wenn der Appetit angeregt ist, finden Sie unter den Lauben alle paar Meter ein schönes Speiselokal.

Für Paare mit unterschiedlichen Ernährungsgewohnheiten eignet sich

besonders die Osteria Il Rovescio, denn dort kommt die Vegetarierin genauso auf ihre Kosten wie der Karnivore, der sich über ein Büffeltatar freuen kann. Zudem werden allfällige Vorurteile gegen Bio-Weine schnell und nachhaltig abgebaut.

Wenn Sie noch nicht müde sind, spazieren Sie nun zur Piazza Maggiore. Am Wochenende ist das Zentrum für Motorfahrzeuge gesperrt, dafür spielen Orchester, Rock- und Jazzbands mitten auf der Strasse. Der perfekte Abschluss eines Tages unter den Portici von Bologna. ×

### Anreise

Am besten mit der Bahn via Milano. Bologna ist auch ein idealer Hub für einen längeren Aufenthalt, denn es verfügt über gute Verbindungen nach Parma, Ferrara, Florenz etc.

### Einkehren

Im Mercato delle Erbe an der Via Ugo Bassi holt man Essen und Trinken an den Lebensmittelständen und setzt sich an die Tische in den Nebenhallen. Beim Ausgang auf die Via Ugo Bassi verkauft «Oggi Gelato» selbst für italienische Verhältnisse überraschende Glace.

# Kreuzworträtsel

Lauch	FCB-Spieler	wir essen es täglich	vorsichtig, schonend (ausgedrückt)	typischer Stadtvogel	Land am Wasser	kleiner Himmelskörper	Dreifachkonsonant	Gemüse, gut für Saucen	Heuchler
				per Anhalter fahren					
dieser Katzman, Basler Sänger		Hauptschlagader	manche haben einen schlechten			Task Force, kurz	Abk. f. Trade Mark	chem. Zeichen f. Radium	
				Gespräch mit Gott			Papagei Teufel		
Einzelheit	franz.: man		wo man Schiffe baut				ein richtiger Promi		
engl. Adelstitel							Umlaut	kurz f. Centime	
er besteht aus Abfällen	Kürzel f. Basler Popförderung		es liegt zw. den Bergen				linke Partei in Basel	knapp eine CH-Grossbank	
die Frucht d. Schweizer	schwierige Aufgabe		Vorläufer der EU				Körper ohne Kopf	Inselstaat in der Karibik	Abk. f. rund
								der Monte oberhalb Lugano	
span. Herr	überhaupt nicht		Autokennzeichen von Ettingen	Staat in Afrika (Ex-Republik Kongo)	berühmte franz. Brühwurst	grau- oder schwarzbraun	fröhliches Trompetensignal	kurze Adresse	
		Kleinkind							winzige Vertiefung (in d. Haut)
		Zahlwort			trockene Getreidehalme				sein, für Romands
arbeitet b. Basler Denkmalpflege (Reto)				süsse Sahne (aus Österreich)			engl.: Menschenaffe		
			Hirsch			port.: Brot		Wort, wie es Franzosen kennen	
		lat.: und						Wirkkopf	
weiches Metall	nein, dt. u. deutlich			Fürst (Islam)					
Blödsinn			chem. Zeichen f. Iridium		Kadaver			Gewässer	

Vorteil

**MINERVA**

Kindergarten und Primarschule  
Bürgerliches Waisenhaus  
Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel  
Telefon 061 683 96 01

Sekundarschule (alle Niveaus)  
Wildensteinerhof  
St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel  
Telefon 061 278 98 88

[www.minervaschulen.ch](http://www.minervaschulen.ch)



## Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

## MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter [www.tageswoche.ch/kreuzwort](http://www.tageswoche.ch/kreuzwort).  
**Einsendeschluss:** 31.10.2018. Lösungswort der letzten Woche:  
**WONNEMONAT**



## ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:  
**Marianne Brown-Lüdi**



Auflösung der Ausgabe Nr. 36

## Impressum

**TagesWoche**  
7. Jahrgang, Nr. 37,  
verbreitete Auflage:  
31188 Exemplare (prov. Wemf-  
beglaubigt),  
Spitalstrasse 18,  
4056 Basel  
**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeden  
zweiten Freitag gedruckt.

**Geschäftsleitung**  
Sibylle Schürch  
**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
Renato Beck und  
Gabriel Brännimann  
(Co-Leitung Redaktion),  
Ronja Beck, Yen Duong,  
Daniel Faulhaber,  
Andrea Fopp, Olivier Joliat,  
Christoph Kieslich,  
Felix Michel,  
Jeremias Schulthess,  
Dominique Spirgi,  
Samuel Waldis,  
Catherine Weyer

**Produktion**  
Reto Aschwanden  
und Tino Bruni  
(Co-Leitung Produktion),  
Dorothee Adrian,  
Mike Niederer,  
Hannes Nüsseler  
**Layout/Grafik**  
Anthony Bertschi,  
Eliane Simon  
**Bildredaktion**  
Nils Fisch  
**Korrektorat**  
Martin Stohler (Leitung),  
Yves Binet, Chiara Paganetti,  
Irene Schubiger,  
Laura Schwab, Jakob Weber

**Kommunikation und Marketing**  
Sandra Luzia Schafroth  
**Werbung/Anzeigen**  
Monika Höpfl  
061/561 61 22  
[werbung@tageswoche.ch](mailto:werbung@tageswoche.ch)  
[todesanzeigen@tageswoche.ch](mailto:todesanzeigen@tageswoche.ch)

**Abodienst**  
Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)  
**Unterstützen Sie unsere Arbeit  
mit einem Jahresbeitrag**  
UnterstützerIn: 140 Fr. pro Jahr  
EnthusiastIn: 180 Fr. pro Jahr  
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr  
Mehr dazu: [tageswoche.ch/abo](http://tageswoche.ch/abo)

**Sie wollen uns mit einer Spende  
unterstützen? Bitte sehr:**  
IBAN  
CH41 0900 0000 6050 5456 2  
**Druck**  
Mittelland Zeitungsdruck AG,  
Aarau

**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Balland, Basel  
**Redesign CI und Cover**  
Anthony Bertschi, Nils Fisch  
**Lithografie**  
Andreas Muster



# Feinschleiferin.

Dorothee Adrian, Produzentin

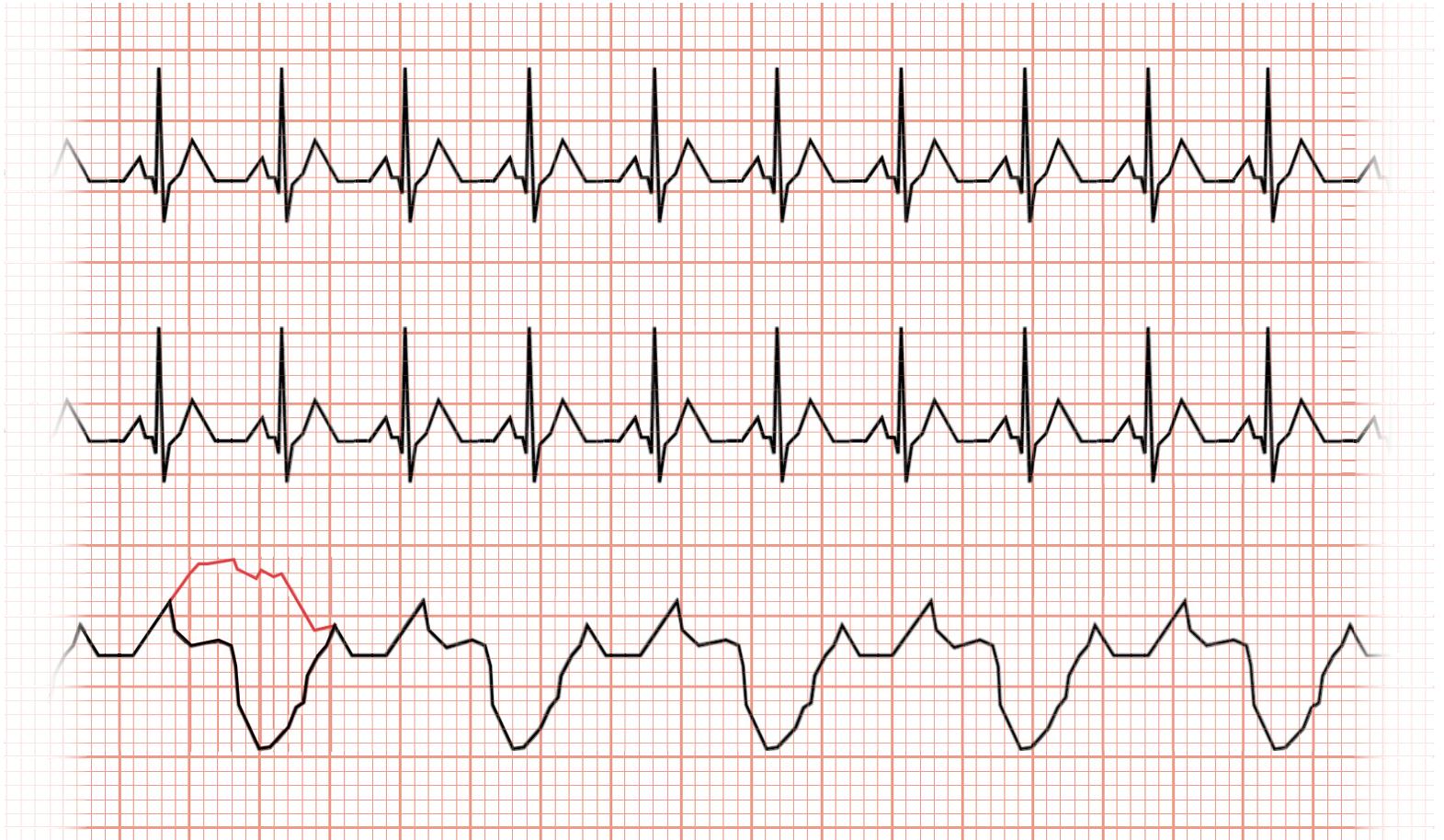
AZA  
CH-4056 Basel  
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche  
Neue Medien Basel AG  
Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
Kundendienst: 061 561 61 61  
Redaktion: 061 561 61 80  
tageswoche.ch



ANZEIGE



## Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR  
MED**

[www.solidarmed.ch](http://www.solidarmed.ch)